

Wortprotokoll

Öffentliche Sitzung

Ausschuss für Wissenschaft und Forschung

52. Sitzung
7. Juli 2025

Beginn: 09.33 Uhr
Schluss: 12.18 Uhr
Vorsitz: Franziska Brychcy (LINKE)

Vor Eintritt in die Tagesordnung

Siehe Beschlussprotokoll.

Punkt 1 der Tagesordnung

Aktuelle Viertelstunde

Siehe Inhaltsprotokoll.

Punkt 2 der Tagesordnung

Bericht aus der Senatsverwaltung

Siehe Inhaltsprotokoll.

Vorsitzende Franziska Brychcy: Wir kommen zu

Punkt 3 der Tagesordnung

- a) Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs [0159](#)
WissForsch
**Wissenschaftsraum Berlin-Brandenburg 2030 –
Angesichts unklarer Finanzierung: Wie werden die
strukturellen Weichen für die Zukunft gestellt?**
(auf Antrag der Fraktion Die Linke)
- b) Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs [0164](#)
WissForsch
**Wissenschaftslandschaft Berlin 2035 – Perspektiven
für leistungsstarke Forschungsstrukturen in der
Hauptstadt**
(auf Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der
SPD)

Hierzu: zu a) und b) Anhörung

Zu der Anhörung begrüße ich ganz herzlich Frau Prof. Dr. Julia von Blumenthal, Vorsitzende der Landeskongferenz der Rektor*innen und Präsident*innen der Berliner Hochschulen – LKRP – und Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin, Frau Dr. Alexandra-Gwyn Paetz, Geschäftsführerin der Berlin University Alliance – BUA –, Herrn Marian Schreier, Geschäftsführer Politik & Wirtschaft und Kommunikation & Marketing der Industrie- und Handelskammer zu Berlin – IHK Berlin –, und Herrn Prof. Dr. Joachim Villwock, Vorstandsvorsitzender des Instituts für angewandte Forschung Berlin e. V. – IFAF Berlin –. Herzlich willkommen Ihnen allen! Ich darf kurz feststellen, dass Sie mit dem Vorgehen, insbesondere mit den Liveübertragungen und Bild- und Tonaufnahmen und der anschließenden Veröffentlichung, einverstanden sind. – Das ist der Fall. Vielen herzlichen Dank!

Ich gehe davon aus, dass die Anfertigung eines Wortprotokolls gewünscht wird. – Das ist der Fall. Vielen Dank! – Dann kommen wir jetzt zu den Begründungen. Ich frage, ob die Fraktion Die Linke den Besprechungspunkt 3 a begründen möchte. – Das ist der Fall. – Herr Schulze, bitte!

Tobias Schulze (LINKE): Danke schön! – Guten Morgen von unserer Seite! Erst einmal möchte ich Frau Paetz zu ihrer neuen Position herzlich gratulieren. Wir hoffen, dass Sie uns als Berlin im neuen Ministerium, das ja bayerisch geführt wird, nicht vergessen, wenn die Bayern die Wissenschafts- und Forschungspolitik entscheiden. Wir hoffen, dass Sie in Ihrer neuen Position Berlin in guter Erinnerung behalten. Viel Erfolg auf jeden Fall! Das wollte ich gern noch loswerden. Das ist ja beeindruckend, wo Sie hingehen.

Wir haben an dieser Stelle tatsächlich ein bisschen das Problem, dass wir zwei unterschiedliche Perspektiven gesetzt haben. Wir als Linke haben mit unserem Tagesordnungspunkt die Frage in den Mittelpunkt gerückt: Welches Zielbild hat eigentlich die Wissenschaftslandschaft in Berlin angesichts der schwierigen Haushaltslage? Diese haben wir gerade miteinander besprochen. Wo möchten wir in fünf Jahren stehen? Welches sind die Rahmenbedingungen, Strukturen und Schwerpunkte, die wir setzen? – Das ist natürlich mehr als Forschung,

das ist auch klar. Dabei geht es um Transfer, Studienplätze, Infrastrukturen, Investitionsentscheidungen und Ähnliches. Insofern freuen wir uns, mit Ihnen dazu heute ins Gespräch zu kommen.

Wir haben überlegt, ob wir den TOP auseinanderziehen und unseren noch einmal vertagen, aber wir machen das jetzt zusammen. Die Koalition wird gleich explizit etwas zum Thema Forschung sagen. Insofern hoffen wir, dass wir diese Themen trotzdem alle unterbekommen und hier eine gute Debatte darüber führen können, wohin sich Berlins Wissenschaftslandschaft in den kommenden fünf bis zehn Jahren entwickeln soll und was dafür jetzt an politischen Entscheidungen notwendig ist. – Danke schön!

Vorsitzende Franziska Brychey: Vielen Dank! – Möchte eine Vertreterin der Koalitionfraktionen den Besprechungspunkt 3 b begründen? – Frau Brauner, Sie haben das Wort!

Kerstin Brauner (CDU): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Frau Paetz, auch von meiner Seite noch einmal herzlichen Glückwunsch zu Ihrer neuen Aufgabe! Ganz viel Glück und ganz viele gute Dinge, die Sie in Ihrer neuen Position für Berlin erreichen können, selbstverständlich auch für die Wissenschaft in Deutschland!

Kommen wir zum Thema der heutigen Anhörung „Wissenschaftslandschaft Berlin 2035 – Perspektiven für leistungsstarke Forschungsstrukturen in der Hauptstadt“. Berlin ist ein herausragender Wissenschaftsstandort mit internationaler Strahlkraft, und gleichzeitig stehen wir vor deutlichen Herausforderungen, diese Position in Zeiten knapper öffentlicher Kassen langfristig strategisch zu sichern und weiterzuentwickeln. Dabei stellen sich zentrale Fragen, wie sich exzellente Forschung, institutionelle Kooperation und innovationsfördernde Strukturen nachhaltig stärken lassen, ohne dass wir dabei die finanziellen Realitäten ausblenden.

Innovationskraft und Exzellenz entstehen nicht allein durch Innovationen, sondern auch durch intelligente Entscheidungen, Synergienutzung und die konsequente Ausrichtung auf Bedarfe. Der Horizont 2035 verlangt, dass wir uns bereits heute mit strategischen Weichenstellungen befassen. Daher freuen wir uns auf Ihre Ausführungen zu diesen wichtigen Fragen und auf Ihre Einschätzungen.

Vorsitzende Franziska Brychey: Vielen herzlichen Dank! – Dann kommen wir jetzt zu der Anhörung. Im Anschluss an Ihr Eingangsstatement, das ungefähr fünf Minuten lang ist – die meisten von Ihnen waren ja schon bei uns im Ausschuss –, machen wir eine Fragerunde der Abgeordneten. Danach haben Sie im Gesamtzusammenhang noch einmal die Möglichkeit, auf die gestellten Fragen einzugehen. Wenn Sie sich nicht anders geeinigt haben, würden wir in alphabetischer Reihenfolge vorgehen. Ja? – Das ist so in Ordnung für Sie. Dann würden wir mit Frau Prof. Dr. von Blumenthal beginnen. – Sie haben das Wort!

Dr. Julia von Blumenthal (LKR): Frau Vorsitzende! Sehr geehrte Frau Senatorin! Sehr geehrter Herr Staatssekretär! Sehr geehrte Abgeordnete! Es freut mich, dass ich wieder einmal hier sein darf. Ich denke, Sie haben Verständnis, dass ich nicht sofort umstandslos auf die Jahre 2030 oder 2035 eingehen kann, denn natürlich ist es so, dass mit den Entscheidungen des Jahres 2025 der Rahmen für das gesetzt wird, was in 2030 und 2035 noch möglich sein wird.

Die Senatorin hat beschrieben, dass wir in sehr konstruktiven Gesprächen sind. Das kann ich vonseiten der Hochschulen ausdrücklich bestätigen. Sie hat auch gesagt, dass wir noch eine Reihe von dicken Brettern zu bohren haben. Das durch die Medien und auch hier im Ausschuss angesprochene Thema Rücklagen gehört auf jeden Fall zu diesen sehr komplexen Themen, bei denen wir uns, glaube ich, noch ein bisschen annähern müssen, weil man sonst in ein System kommt, bei dem 1 Euro dreimal ausgegeben wird. Es wäre schön, wenn es diese Währung gäbe, aber ich glaube, auch in Berlin gibt es sie nicht. Da haben wir tatsächlich noch ein dickeres Brett vor uns.

Natürlich ist es für uns Hochschulen auch so, dass wir vor dem Hintergrund der Erfahrungen vom letzten November bis zu dem Tag, an dem Sie den Doppelhaushalt 2026/2027 verabschiedet haben werden und auch unser Hochschulvertrag die Bestätigung von Ihnen bekommen haben wird, ehrlich gesagt, in einer Unsicherheit sind. Denn wir mussten letztes Jahr erleben, dass der von Ihnen bestätigte Hochschulvertrag nicht eine unhinterfragbare Grundlage war. Diese Unsicherheit, die wir als Hochschulen haben, bleibt also wirklich bis zum letzten Tag. Wir sind froh, dass wir uns jetzt annähern. Wir sind froh, dass wir uns über die Gespräche mit unserer Senatsverwaltung annähern. Wir werden dann sehen, was der Senat als Eckwertebeschluss am 22. Juli fassen wird, auch das ist eine Annäherung an eine Sicherheit, aber, wie gesagt, die letzte Entscheidung und die letzte Möglichkeit, uns wieder Vertrauen in die Politik des Landes Berlin zu geben, liegt bei Ihnen. Ich möchte die Gelegenheit an dieser Stelle nutzen, weil Sie, glaube ich, alle eine große Verantwortung für dieses System tragen. Sie haben gesehen, wie groß die Unruhe inzwischen ist, und Unruhe kann man nur durch ein Maß von Verlässlichkeit und Sicherheit wieder ein bisschen verringern.

Zur Frage der Größenordnung der Verkleinerung: Das ist ja dann, sage ich einmal, das kleinere System, von dem aus die Entwicklung in die Dreißigerjahre weitergehen wird: Die Bandbreite von 10 bis 15 Prozent, die hier im Spiel ist, ist eine realistische. Es hängt immer ein bisschen davon ab, was man als Grundlage nimmt. Wenn man den Rahmen nimmt, der für 2028 in unserem geltenden Hochschulvertrag steht, und dem gegenüberstellt, was im Moment als Zuschuss auf dem Tisch liegt, dann wäre man bei 15 Prozent minus. Man kann das vielleicht noch ein bisschen anders rechnen. Man kann davon ausgehen, dass wir Studienplätze schonen, aber irgendwo zwischen 10 und 15 Prozent weniger Studienplätze heißt weniger forschendes und lehrendes Personal. Das heißt natürlich auch weniger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die entsprechend Forschung machen können. Ich glaube, es ist klar, dass wir für diesen Transformationsprozess mehr Zeit brauchen als bis 2028.

Die Senatorin hat schon darauf hingewiesen: Es gibt im Moment zwei Prozesse. Wir Hochschulen erarbeiten bereits sehr konkrete Einsparpläne. Gerade die in der Berlin University Alliance verbundenen Universitäten, also die HU, die FU und die TU, können wirklich sehr auf dem Vertrauen aufbauen, das wir gewonnen haben, sodass wir genau in der Lage sind, eine gemeinsame Strategie, die Forschung, Lehre, Transfer und Infrastruktur betrachtet, relativ kurzfristig, bezogen auf die unterschiedlichen Fachgruppen, auszuarbeiten. Wie gesagt, unser Ziel als Hochschulleitung ist es, einen Hochschulraum mit einem attraktiven Studienangebot und großer Forschungsstärke zu erhalten. Es wird dann den zweiten Prozess geben. Auch da sind wir noch im Dialog, wie dieser ausgestaltet wird. Deswegen würde ich an dieser Stelle nichts weiter dazu sagen, aber natürlich brauchen wir dann auch noch eine Perspektive, die über das, was wir als Universitäten kurzfristig erarbeiten können, hinausgeht.

Ein ganz wichtiger Punkt ist, dass hier heute Vertretungen der außeruniversitären Forschungsinstitute nicht am Tisch sitzen. Wenn man über den Forschungsraum Berlin spricht, dann kann man nach unserer Überzeugung darüber nicht sprechen, ohne an die außeruniversitären Forschungsinstitute zu denken. Wir haben eine unglaubliche Stärke als Wissenschaftsraum Berlin, ich würde auch sagen, Wissenschaftsraum Berlin-Brandenburg, denn mit den benachbarten Instituten kooperieren wir auch sehr. Die außeruniversitären Forschungseinrichtungen haben noch eine bessere finanzielle Situation. Auch bei ihnen wachsen die Bäume natürlich nicht mehr in den Himmel, und wir sehen auch da eine große Bereitschaft, gemeinsam strategisch darüber nachzudenken und auch konkret zu planen, welche Forschungsinfrastruktur wir brauchen, um in den definierten Leistungsbereichen ganz vorne zu sein.

Sie als Abgeordnete werden in den nächsten Wochen einen Gesetzesentwurf zur Änderung des BerlHG auf den Tisch bekommen. Auch darin befinden sich wichtige Eckpunkte für die Steigerung der Exzellenz in der Forschung. Das sind einerseits die Berufungen, die Exzellenzberufungen, die dort enthalten sind, und es ist zum anderen auch die Änderung des KöR-Gesetzes, womit Sie eine wichtige Voraussetzung dafür schaffen, dass wir das, was Sie uns als Berlin University Alliance gegeben haben, noch besser nutzen können.

Soviel nur ganz allgemein von mir vorweg. Frau Paetz wird dann etwas präziser zur Forschungsstrategie der Berlin University Alliance sprechen.

Vorsitzende Franziska Brychcy: Vielen Dank! – Dann ist jetzt Frau Paetz an der Reihe.

Dr. Alexandra-Gwyn Paetz (BUA): Danke schön! – Ich habe auch Folien dabei. Ich weiß nicht, ob die eingeblendet werden. – Sehr gut!

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Wie schon vor zwei Wochen erinnere ich wiederholt gern daran, was unsere gemeinsame Vision der Berlin University Alliance ist, und zwar den genannten Kulturwandel, den Frau von Blumenthal gerade und vorhin auch die Senatorin angesprochen haben, einzuleiten, und zwar zu dem Zweck, Berlin wirklich als führenden Wissenschaftsstandort zu positionieren – in allen Zeiten, also auch in Zeiten, in denen es von der Haushaltslage her nicht so einfach ist. Genau dafür braucht es eine Strategie. Eine Strategie hat man ja genau in Zeiten, in denen es vielleicht nicht so gut läuft und man priorisieren muss. Insofern ist der Exzellenzverbund von Beginn an auch ein strategisches Element gewesen und in der Exzellenzstrategie – das besagt auch der Name – nicht ein einmaliges Forschungsboot.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Zu dem Thema Forschungsagenda hatte ich vor zwei Wochen auch schon etwas gesagt. Was uns in der Berlin University Alliance ganz wichtig ist: Während wir in den letzten Jahren sehr viel über die Frage nicht nur diskutiert haben, sondern sie angegangen sind, wie die Hürden zwischen den vier Einrichtungen möglichst gering sein können, damit unsere 1 700 Professuren so gut wie möglich miteinander in Verbindung gehen, ist es jetzt die Frage einer ganz normalen Evolution: Wie ist es mit den Einrichtungen um uns herum? Die außeruniversitären Einrichtungen sind gerade angesprochen worden. Mit diesen sind wir auch schon in einen Dialogprozess gegangen. Ich hatte vor zwei Wochen auch adressiert, dass wir

kurz davor sind, ein MoU mit BR50 allgemein zu unterzeichnen. In manchen Themenfeldern haben wir auch weitere MoUs, wie beispielsweise im Bereich Forschungsinfrastruktur.

Es geht darum, den Wissens- und Innovationsraum – abgekürzt als WIR – insgesamt hier in Berlin strategisch weiterzuentwickeln, und zwar in einem kontinuierlichen Prozess und nicht einmalig. Sicherlich ist die Exzellenzstrategie ein guter Anlass, das zu tun, weil das zusätzliche Mittel sind, die quasi eine Art Impuls geben, um eine Umsteuerung vorzunehmen, aber wir sehen hier wirklich einen kontinuierlichen Prozess, bestehend aus Dialog – da müssen natürlich mehrere Leute an den Tisch, über die vier Verbundpartnerinnen hinaus – und bestimmten Maßnahmen. Hier stehen vorrangig strukturelle Maßnahmen im Vordergrund. Die Berufungen sind gerade angesprochen worden. Ich möchte gern daran erinnern, dass wir hier in Berlin auch noch ein Juwel haben, und zwar haben wir durch das KöR-Gesetz die Möglichkeit, den sogenannten Angehörigenstatus zu verleihen; das kommt einer gemeinsamen Berufung zwischen Universitäten gleich. Das ist wirklich einmalig in Deutschland, und wir spielen das noch gar nicht aus. Dieses Potenzial gilt es noch mehr zu nutzen, auch hin zu einer gemeinsamen Berufungspolitik zu gehen. Das heißt nicht, dass man alles gemeinsam macht, aber abgestimmt, und die Dinge, die gemeinsam laufen, über die Institutionen zu spannen. Das beginnt mit den Köpfen, und das ist ganz wichtig.

Auf diesen Weg begeben wir uns auch auf den Karrierestufen darunter, also eher R3, wenn wir an die Postdocs denken. Da ist das Stichwort im Moment Berlin Career Track, also einen Track zu haben, der berlinweit für Postdocs möglich ist. Das sind die Maßnahmen, die dahinterstehen, ein Monitoring zu haben, das Forschungsdaten zeigt, und unsere Stärken, von denen wir denken, dass das im Moment die fünf sind, die da stehen und uns bis in die Dreißigerjahre tragen. Aber das ist ein kontinuierlicher Prozess, auch ein gemeinsames Datenset zu haben, auf das wir schauen. Den Berlin Science Survey habe ich hier schon zweimal vorgestellt. Das ist sicherlich ein Element, aber ich denke auch an quantitative Daten. Die Umsetzung muss natürlich auch auf der Ebene der Institutionen passieren, das ist klar. Aber dass wir diese gemeinsame Transparenz auch über Daten haben beziehungsweise das machen wollen, zeigt, glaube ich, das Vertrauen, das mittlerweile zwischen den Häusern herrscht.

Was mir ganz wichtig ist, ist das Thema Positionierung. Wir dürfen nicht Gefahr laufen, in ein negatives Narrativ zu kommen. Ja, es sind herausfordernde Zeiten, aber wir haben hier wahnsinnig viel Potenzial, es ist ein sehr dichter Forschungsstandort, und wir schöpfen, glaube ich, bisher nur die Spitze davon ab. Das heißt, es ist eigentlich an der Zeit, wirklich unsere Juwelen in das Schaufenster zu stellen – mit den vielen schwierigen Entscheidungen, die im Hintergrund laufen, das ist keine Frage. Aber wir dürfen uns dort selbst, glaube ich, nicht zu schlechtreden. Es ist mir ganz wichtig, dass Berlin sich da nicht schlechter redet; andere schauen schon kritisch genug auf uns.

Insgesamt bietet die BUA sicherlich gemäß ihrer Mission eine entsprechende Dialogplattform dafür. Die Senatorin hat vorhin das Paktforum erwähnt, das es für Deutschland gibt. So etwas versuchen wir jetzt, für Berlin zu spiegeln, also dass wir von den großen Wissenschaftsorganisationen jeweils die Vertretungen einladen, um gemeinsam den Wissenschaftsraum zu gestalten und uns auch beraten zu lassen, das heißt, nicht nur Berliner Perspektiven zu haben, sondern auch bundesweite Perspektiven und deren Planungsprozesse zu kennen und diese Transparenz zu schaffen.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Das wären an dieser Stelle vielleicht erst einmal die wichtigen Punkte. Dass es, wie soll ich sagen, in diesen Zeiten vielleicht mehr Verbund braucht, zeigt sich nicht nur in Berlin. Wir haben hier zum Glück schon einige Jahre Verbundarbeit hinter uns. Wir haben letzte Woche erfahren, dass vier weitere Verbünde sich im Exzellenzstrategieprozess bewerben werden. Das ist also ein Trend, den wir hier setzen. Das gilt nicht nur institutionell, sondern auch thematisch. Ich glaube, davon werden wir mehr sehen. Da ist Berlin am Ende wahrscheinlich zu klein. Sie haben vorhin über die europäische Dimension gesprochen, Frau von Blumenthal hat Brandenburg angesprochen. Wir sind keine Insel, wir sind verwoben, und wir müssen auch die thematischen und disziplinären Verwebungen mit berücksichtigen. In Berlin findet eine super Medizinforschung statt, aber um wirklich auch europaweit Spitze bleiben zu können, müssen wir uns vernetzen, auch mit anderen Standorten. Insofern sagen wir gerne auch „Berlin and beyond“: Natürlich müssen wir unsere institutionellen Aufgaben hier erfüllen, aber auch anschlussfähig an das sein, was darüber hinaus passiert. – Das waren meine Stichpunkte. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und freue mich auf Ihre Fragen.

Vorsitzende Franziska Brychcy: Vielen herzlichen Dank! – Dann ist Herr Schreier als Nächster an der Reihe.

Marian Schreier (IHK Berlin): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Frau Senatorin! Herr Staatssekretär! Ich beginne gern mit einem kurzen Überblick aus Sicht der Berliner Wirtschaft und will, bevor ich zu den konkreten Fragen zur Wissenschaftspolitik und den Hochschulen komme, drei Dinge, drei Beobachtungen, vor die Klammer ziehen, in welcher auch wirtschaftlichen Situation wir diese Fragen eigentlich diskutieren.

Der erste Punkt ist auch aus der Sicht der Wirtschaft: Ein starker Wissenschaftsraum ist kein Luxus, sondern wirklich ein essenzielles Betriebssystem für die Gesellschaft und die Wirtschaft. Das ist die Grundvoraussetzung für Wohlstand und gesellschaftlichen Zusammenhalt. Wenn man mit internationalen Vertretern von Spitzenuniversitäten spricht und fragt, wie es dort eigentlich gelingt, dass wissenschaftliche Erkenntnisse in die wirtschaftliche Wertschöpfung kommen, dann ist der zentrale Punkt die Mobilität zwischen den Welten, dass es also immer durchlässiger wird. Egal, wohin man auf der Welt schaut, sei es in den USA, aber auch in anderen Teilen der Welt, wird genau daran gearbeitet, diese Mobilität zu stärken. Diese Mobilität braucht verlässliche Rahmenbedingungen und Finanzierungen. Sie entsteht nicht innerhalb weniger Monate oder Jahre, sondern sie braucht ein kontinuierliches Arbeiten. Ich komme später noch einmal darauf zurück.

Die zweite Rahmenbedingung – sie ist schon genannt worden –, unter der wir uns bewegen und arbeiten: Wir haben eine ganze Reihe von disruptiven Technologien, die natürlich Wirtschafts- und Geschäftsmodelle transformieren. KI und Quanten sind genannt worden. Wir haben hier ein unglaubliches Potenzial, das wir als Standort Berlin einbringen können, sowohl was die KI-Forschung, BIFOLD, betrifft, aber auch den ethischen Umgang mit KI – auch das ist als Stichwort schon gefallen – in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Aber wir brauchen das auch, um im internationalen Wettbewerb mithalten zu können. Das heißt, es ist wichtig, dass wir jetzt nicht an diesem Fundament sägen, denn die Technologien werden auch Auswirkungen auf die wirtschaftliche Substanz haben, die ganz erheblich sein werden.

Drittens befindet sich die deutsche Wirtschaft schon seit einiger Zeit in einer Strukturkrise. Ihnen allen sind die Konjunkturdaten bekannt. Wenn ich unser IHK-Konjunktur-Monitoring aus dem Frühjahr nehme, dann sind die Indikatoren im Vergleich zu der letzten Erhebung noch einmal schlechter geworden. Das gilt mit Blick auf Einstellungen, Investitionen und Ähnliches. Wir haben es wirklich mit einer handfesten Strukturkrise zu tun. Ganz egal, mit welchen Volkswirtschaftlern man spricht, also welcher Provenienz man angehört, sind sich eigentlich alle einig, dass ein Baustein essenziell ist, um aus dieser Strukturkrise herauszukommen, und das ist die Innovation, die Innovationsfähigkeit der Volkswirtschaft. Diese braucht eine starke Wissenschaftslandschaft und die Verzahnung von Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft.

Diese drei Dinge, die ich gerade eben skizziert habe, erfordern verlässliche Rahmenbedingungen und verlässliche Finanzierungen. Denn wir reden über ein System, das sich nicht kurzfristig umsteuern kann. Frau von Blumenthal hat es schon angesprochen: Die Entscheidungen, die wir heute treffen, betreffen nicht nur den nächsten Doppelhaushalt, sondern die Strukturen der nächsten zehn, fünfzehn, zwanzig Jahre. Das heißt, das, was wir heute an Kapazitäten reduzieren und einsparen, fehlt uns dann in zehn, fünfzehn, zwanzig Jahren. Umso wichtiger ist es, dass wir jetzt an verlässlichen und stabilen Rahmenbedingungen arbeiten.

Gestatten Sie mir die Bemerkung, auch wenn das schon gefallen ist: Die einseitige Kündigung der Hochschulverträge hat natürlich nicht dazu beigetragen, diese Verlässlichkeit zu steigern. Wir führen seit mittlerweile fast einem Jahr eine Diskussion über die Finanzierung der Hochschulen. Während andernorts die Kapazitäten deutlich aufgebaut werden und unter anderem zum Beispiel an der erwähnten Mobilität zwischen Wissenschaft und Wirtschaft gearbeitet wird, findet hier relativ viel Beschäftigung mit einem Rückbau von Kapazitäten statt, was nicht gerade gute Vorzeichen sind.

Lassen Sie mich dann noch zu drei konkreten Punkten sprechen. Der erste und wichtigste Punkt aus unserer Sicht, den wir an dieser Stelle auch immer wieder vorgetragen haben, ist der Transfer als Hebel für Innovationsdynamik. Transfer muss die gleichberechtigte dritte Säule oder Kernaufgabe neben Forschung und Lehre sein und braucht deswegen auch eine entsprechende Finanzierung. Wir haben natürlich die Sorge, dass unter den Vorzeichen nun schwindender Haushaltsmittel insbesondere der Transfer leiden wird und wollen deswegen noch einmal untermauern, dass es hier wirklich eine Grundfinanzierung braucht. Das ist aber nicht nur eine Frage von Geld, sondern das ist auch eine Frage von Zeit. Das heißt, dass die Forschenden ausreichend Zeit für Transfer haben müssen. Diesen Punkt sollte man auch im Blick haben.

Wir werben dafür, dass wir eine Transferindikatorik entwickeln. Wenn wir jetzt den Blick in die Zukunft richten, in die Dreißigerjahre, ist es wichtig, dass wir eine einheitliche, einfache, unbürokratische Transferindikatorik haben. Wir setzen dabei viel auf die Arbeit im Transfer-Beirat, der diese Woche seine Arbeit aufnehmen wird. Aus dieser Indikatorik lassen sich dann auch Transferanreize für die Forschenden entwickeln, um den Transfer wirklich in allen Bereichen fest zu verankern. Es geht am Ende um die zentrale Frage, wie wir wissenschaftliche Erfindungen in wirtschaftliche Wertschöpfung übersetzen können, und natürlich auch in gesellschaftliche Innovationen.

Lassen Sie mich an dieser Stelle noch einen kurzen Einschub zum IFAF machen, Herr Villwock wird nachher auch noch dazu sprechen. Ich will nur zwei Sätze aus der Sicht der Wirtschaft betonen: Das IFAF ist seit 15 Jahren wirklich eine hervorragend funktionierende Transfereinrichtung, weil es zwei Dinge mitbringt: Das ist der strukturierte Zugang gerade für kleinere und mittlere Unternehmen zu den HAWs, und das IFAF fokussiert sich auf die frühen Phasen des Transfers. Die allermeisten KMUs werden nicht sofort ein großes Forschungskooperationsprojekt aufsetzen, wenn sie über Forschung nachdenken, sondern sie beginnen mit kleineren Vorhaben – mal mit einer Masterarbeit, mal mit einem kleinen Vorhaben – und daraus erwachsen dann weitere größere Projekte. Umso wichtiger ist es, dass wir das IFAF wirklich auskömmlich finanzieren. Das ist aktuell mehr als infrage gestellt. Wir reden hier nicht über große Summen. Das IFAF hat mit den 3 beziehungsweise 4 Millionen Euro, die es in den vergangenen Jahren hatte, wirklich einen sehr positiven Impact an vielen Stellen in der Stadt geleistet.

Letzter Satz zum Thema Transfer: Es geht dann, wenn wir in Richtung der Dreißigerjahre blicken, aus unserer Sicht auch sehr stark darum, dass wir das ganze Thema Deeptech noch mehr in den Fokus nehmen, also die wissenschaftsbasierten Ausgründungen. Wir haben mit UNITE eine hervorragende Initiative, die hier die Voraussetzungen schafft, dass wir mehr Deeptech in der Stadt bekommen. Auch hier müssen wir uns wirklich anstrengen und bemühen, weil andere Standorte dabei sind, aufzuholen, wenn nicht zu überholen. Ich nenne beispielsweise die Verteilung von Wagniskapital für Deeptech-Gründungen, die inzwischen in München doch deutlich über Berlin liegt, und das hat natürlich auch damit zu tun, wie Rahmenbedingungen hier am Standort gestaltet sind – also Deeptech als großer Fokus für die nächsten Jahre.

Der zweite Komplex, den ich ansprechen möchte, ist die Standortaktivität für Talente. Wir alle wissen, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, aber auch Studierende, eine hochmobile Gruppe sind. Sie brauchen verlässliche Rahmenbedingungen, und das ist natürlich für die Berliner Wirtschaft ein essenzieller Punkt. Wir haben heute in vielen Branchen schon eine Fachkräftelücke. Wir sehen in den Prognosen, die wir als Kammer erarbeiten, dass diese Fachkräftelücke in den Dreißigerjahren aufgrund des demografischen Wandels weiter aufwachsen wird. Umso wichtiger ist es, dass wir viele internationale Studierende gewinnen, die dann auch der Berliner Wirtschaft zur Verfügung stehen. Ich will hier noch einmal hervorheben, dass wir uns vor allen Dingen beim Ausbau der stark nachgefragten dualen Studiengänge erhoffen, keine Reduzierung von Kapazitäten zu sehen.

Letzter Punkt: der Zustand der Gebäude. Auch der Sanierungsstau an den Hochschulen ist immer wieder Thema gewesen. Wir begrüßen es und halten es für sinnvoll, dass der Senat darüber nachdenkt, eine eigene Hochschulgesellschaft auf den Weg zu bringen. Wir wollen in diesem Zusammenhang auch noch einmal dafür werben, über neue innovative Formen der Finanzierung oder Kofinanzierung nachzudenken, also konkret der Gewinnung von privaten Mitteln, von privatem Kapital. Vorstellbar wäre beispielsweise der Aufbau gemeinsamer Einrichtungen, die sowohl der Forschung als auch dann dem Transfer dienen, zum Beispiel ein Campus für Start-ups und Ähnliches. Da gibt es auch noch Potenzial, wie man einerseits Mittel gewinnen und andererseits gleichzeitig den Transfer stärken kann.

Zum Schluss noch einmal knapp zusammengefasst: Der Wissenschaftsraum braucht auch aus Sicht der Wirtschaft unbedingt Verlässlichkeit und eine gesicherte Finanzierung über die nächsten Jahre. Das Thema der Kürzungen darf aus unserer Sicht keine Aufgabe sein, die nur an die Hochschulen delegiert wird. Das ist eine gemeinsame Verantwortung von Senat und Hochschulen. Das kann nicht einseitig den Hochschulen übergeholfen werden. Drittens braucht es eine deutliche Stärkung des Transfers. Das ist der Schlüssel für Innovationsfähigkeit und damit für künftige wirtschaftliche Dynamik. Viertens werben wir dafür, dass die Strategien, die aktuell auf Landesebene diskutiert werden, von Forschungsstrategie über Fachkräfte bis hin zu innoBB, miteinander verzahnt werden, denn sie hängen sehr eng zusammen. Fünftens können neue Finanzierungsmodelle beim Thema des Sanierungsstaus aus unserer Sicht eine Rolle spielen. Ich freue mich auf die Fragen. – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychey: Vielen herzlichen Dank! – Nun ist Herr Prof. Dr. Villwock an der Reihe.

Dr. Joachim Villwock (IFAF Berlin): Vielen Dank! – Sehr geehrte Frau Vorsitzende! Sehr geehrte Frau Senatorin! Sehr geehrter Herr Staatssekretär! Liebe Abgeordnete! Ich fühle mich als Vorsitzender des IFAF von den Ausführungen von Herrn Schreier getragen. Ich spreche heute für eine Einrichtung, das Institut für angewandte Forschung – IFAF –, die 226 Projekte mit Wirkung für die Stadt, die Wirtschaft und die Gesellschaft ermöglicht hat, eine Einrichtung, die momentan unsicher ist ob ihres Fortbestandes. Berlin steht vor tiefgreifenden strukturellen Herausforderungen: digitale Transformation, Klimawandel, der Mangel an Fachkräften, gesellschaftlicher Zusammenhalt. In dieser Lage reicht wissenschaftliche Exzellenz, die sehr wichtig ist, nicht aus. Die entscheidende Frage ist: Wie wird Forschung wirksam, in Unternehmen, in Verwaltung, im Alltag der Menschen, bei vielen Akteuren der Berliner Stadtgesellschaft?

Warum das IFAF gebraucht wird: Das IFAF ist der einzige gemeinsame Forschungsverbund aller vier Berliner Hochschulen für angewandte Wissenschaften seit 2009. Diese Verbundidee ist bei den HAWs schon sehr alt. Es schafft Strukturen, die direkt in der Praxis bei kleinen Unternehmen, in Quartieren, in der Pflege, in der Verwaltung ankommen. Es ist ein strukturierter Rahmen für kooperative praxisnahe Forschung. Seien wir ehrlich: Viele Unternehmerinnen und Unternehmen haben ihre Alma Mater das letzte Mal beim Abholen des Abschlusszeugnisses gesehen. Das IFAF bietet einen niedrighschwelligigen Zugang zur Wissenschaft, auch viele Jahre nach dem Studium.

Was das IFAF leistet: Mehr als 200 Projekte wurden gefördert, mit Themen, die Berlin wirklich betreffen. Psychosoziale Notfallversorgung, Wärmewende, KI in KMUs, Digitalisierung der Verwaltung. Viele dieser Projekte haben Anschlussförderungen erhalten. Ganz aktuell: In der sehr kompetitiven HAW-Forschungsförderlinie des Bundes haben zwei ehemalige IFAF-Projekte eine Förderung mit jeweils 4 Millionen Euro erhalten. Wenn man da den Einsatz der Gelder sieht, ist das doch ein großer Gewinn. Das Projekt XAIFi bringt künstliche Intelligenz in Berliner KMUs, verständlich, konkret und somit digitale Hochtechnologie wie KI dorthin, wo sie sonst nicht ankommt: in kleine Unternehmen mit großem Innovationswillen, aber wenig Zeit für Förderformulare.

Warum ein Rückbau ein Fehler wäre: Jetzt neue Promotionszentren für die HAWs zu schaffen, die auf abgestimmten Forschungsstrategien der einzelnen HAWs basieren, aber Strukturen wie das IFAF zu beenden, das passt nicht zusammen. Das IFAF ist der Ort, an dem Forschungskarrieren beginnen, durchlässig, von Bachelor über Master und Promotion und dann weiter in den Transfer. Es ist das Verbindungsglied zwischen Praxis und Wissenschaft. Ein Rückbau wäre ein strategischer Fehler nicht nur für die Hochschulen, sondern für ganz Berlin. Zugleich leistet das IFAF durch wissenschaftsbasierte Analysen einen Beitrag zur Fachkräftesicherung auch dort, wo die Ursachen komplex und wenig betrachtet sind: bei mentaler Gesundheit, in Übergangsphasen wie den Wechseljahren oder unterbesetzten Pflege- und Verwaltungsberufen. Fachkräftemangel ist mehr als fehlende Ausbildung, es ist auch fehlendes Wissen. Das IFAF schafft dieses Wissen anwendungsnah, evidenzbasiert und transferorientiert.

Was wir als IFAF vorschlagen, ist real und möglich: mindestens 2 Millionen Euro pro Jahr gekoppelt an klare Ziele, Wirkungsevaluation und ein realistisches Finanzierungsmodell, Strukturförderung durch die Senatsverwaltung für Wissenschaft, wirtschaftsnahe missionsgetriebene Förderung durch die Wirtschaftsverwaltung. Das ist pragmatisch, steuerbar und zukunftsfähig. Transferpolitik ist Querschnittspolitik. Wenn Wirtschaft von Wissenschaft profitieren will, braucht es ressortübergreifende Verantwortung. Die Mischfinanzierung ist keine Aufteilung, sondern Ausdruck gemeinsamer Innovationsstrategie des Landes. Gemessen an der Wirkung ist der Mitteleinsatz gering, aber hochwirksam. Das IFAF schafft mit überschaubarem Budget Zugang zu Forschung für hunderte Unternehmen und Einrichtungen, fördert den wissenschaftlichen Nachwuchs und generiert Folgeprojekte auf Bundes- und EU-Ebene. Das ist kein Ausbau, sondern eine strategische Konsolidierung einer funktionierenden Struktur. Vieles von dem, was eine moderne Wissenschaftslandschaft 2035 auszeichnen soll, leistet das IFAF bereits heute. Wenn wir heute über die Wissenschaftslandschaft 2035 sprechen, dann müssen wir Strukturen stärken, die diese Zukunft gestalten können.

Lassen Sie mich damit schließen: Wenn Berlin als Innovationsmetropole bestehen will, braucht es Exzellenz und Nähe. Das IFAF schafft diese Nähe als Plattform, als Struktur, als Brücke zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Es ist bereit, mehr zu leisten. Was jetzt fehlt, ist politische Verlässlichkeit, getragen in gemeinsamer Verantwortung von Wissenschaft und Wirtschaft. – Vielen Dank! Ich freue mich auf die Fragen.

Vorsitzende Franziska Brychey: Vielen herzlichen Dank! – Dann steht Herr Schulze als Erster auf der Redeliste. – Herr Schulze!

Tobias Schulze (LINKE): Danke schön für Ihre Ausführungen! – Vielleicht der Transparenz halber: Wir hatten auch den DGB eingeladen, um die Frage der Fachkräftebedarfe zu adressieren; er hat aber kurzfristig abgesagt. Das müssen wir ein anderes Mal machen, denn ich denke, das Thema wird uns erhalten bleiben.

Ich will eine Vorbemerkung machen und dann wenige Fragen stellen. Wir haben in Berlin zwei große Produktivkräfte, Kultur und Wissenschaft, das hat Herr Schreier eben auch noch einmal betont. Was wir jetzt hier vor uns haben, ist in beiden Bereichen eine dramatische Schrumpfungskur, wobei man von Kur eigentlich nicht sprechen kann, es ist ein dramatischer Schrumpfungskurs dieser beiden zentralen Produktivkräfte Berlins. Es kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, die strategische Frage zu beantworten, wie wir diese Produktivkräfte erhalten können, damit die Stadt ökonomisch, gesellschaftlich und sozial nicht einen ganz schlechten Zukunftskurs nimmt. Deswegen sind wir dankbar, dass wir heute darüber diskutieren können, und auch für den Hinweis, dass die Entscheidungen über die Finanzierung der Hochschulen, die wir in den nächsten zwei Wochen und dann hier im Parlament im Herbst treffen, Auswirkungen auf die nächsten 10 bis 15 Jahre haben werden. Das haben wir in der Fragestunde schon kurz angedeutet, und ich glaube, man kann nicht genug betonen, dass wir an einer Weggabelung stehen, wohin sich die Berliner Wissenschaft entwickelt, und dass wir strukturelle Entscheidungen brauchen, um das System lebensfähig und tragfähig zu halten. Da fehlt mir, ehrlich gesagt, noch so ein bisschen die Vorstellung.

Ich will auch den Senat direkt fragen – die Senatorin hatte in der Presse gesagt, das Ziel sei jetzt erst einmal, das Finanzierungsniveau 2025 plus Tarife für die kommenden Jahre fortzuschreiben: Können Sie das denn überhaupt verbindlich zusagen angesichts der Finanzierungssituation im Land Berlin, oder ist das nur eine politische Aussage, dass Sie sich das wünschen? Wir haben gerade gehört, dass die Hochschulen dringend finanzielle Planungssicherheit brauchen. Wie viel Planungssicherheit für wie viele Jahre können Sie eigentlich geben, und ist dieses Ziel, Niveau 25 plus Tarifsteigerungen, eigentlich mit dem Finanzsenator gemeint?

Dann die Frage an die Hochschulen: Welche Vorgaben vonseiten der Politik wünschen Sie sich eigentlich – oder welche strukturellen Kriterien und Ideen? Ich höre aus den Verhandlungen, dass die Verantwortung immer weiter nach unten delegiert wird. Der Senat sagt: Ihr habt jetzt 10 Prozent weniger, seht zu, wie ihr das hinbekommt. – Dann schlagen die Hochschulen Dinge vor. Dann sagt der Senat: Das und das und das aber nicht. – Welche konkreten Zielbilder und Ideen wünschen Sie sich von der Politik? Was sollte die Politik an Ansprüchen für die Stadt formulieren? Daran anschließend: In welchen Formaten wünschen Sie sich das eigentlich? Im Moment finden die Verhandlungen mit den Hochschulleitungen statt. Ich höre viel Unzufriedenheit aus den Hochschulen darüber, dass dieser Verhandlungsprozess wenig trans-

parent ist, dass man in der Öffentlichkeit wenig über die Ziele hört, dass wenig in den Gremien diskutiert wird, wohin es eigentlich läuft, und das, obwohl die Zeitabläufe unglaublich kurz sind. Da wünschen sich viele Beschäftigte auch mehr Einbezug. Hier die Frage auch an Sie: Wie sollen die Beschäftigten, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Stadt in diese Strukturprozesse, die vor uns liegen, einbezogen werden?

Die Frage der außeruniversitären Forschung und der HAWs wurde auch von Ihnen adressiert. Beide Teile gehören zum Berliner Wissenschaftssystem und auch in eine Forschungsstrategie. Meine Frage an den Senat, aber vielleicht auch an Frau Paetz: Wo werden diese beiden Teile so explizit miteinbezogen, dass man sagen kann, da findet eine Integration statt? Ich sage bewusst beide Teile, die außeruniversitären und die HAWs. Ist dort ein neues Format notwendig, um wirklich mehr Integration hinzubekommen, oder sagen Sie, das läuft schon, und wir werden da in Kürze Ergebnisse sehen? Vielleicht können Sie darauf antworten.

Zum IFAF möchte ich den Senat fragen: Ist die Finanzierung des IFAF für die nächsten Jahre aus Ihrer Sicht gesichert und wenn ja, in welcher finanziellen Höhe? Wir haben von den Erfolgen gehört, und das IFAF hat sich auch mehrfach im Ausschuss vorgestellt.

Dann noch eine Frage an die LKRP und auch an Frau Paetz: Sie beide haben das angesprochen. Berlin ist in Deutschland sicher der dichteste Forschungs- und Wissenschaftsstandort, und trotzdem ist es so, dass die Landschaft zersplittert ist, auch aufgrund historischer Entwicklungen: außeruniversitär, HAW, universitär und so weiter. Wie bekommen wir es bei sinkenden oder stagnierenden Mitteln hin, dass die Wissenschaft hier so zusammenrückt, dass sie international als großer Standort wahrgenommen wird? Ich glaube, das ist möglich, aber dafür müsste man möglicherweise weitere Integrationsschritte in der Wissenschaftslandschaft gehen, und ich weiß, dass Sie daran arbeiten. Vielleicht können Sie dazu noch etwas sagen.

Letzter Punkt: das Thema Fachkräftelücke, das Herr Schreier angesprochen hat. Wir wissen, dass wir unglaubliche Lücken im öffentlichen und privaten Sektor und so weiter haben. Wenn wir jetzt dieses Wissenschaftssystem in Berlin so radikal zusammenkürzen, wie das gerade passiert, nämlich mit etwa 25 000 Studierenden weniger in der Stadt, wie sehen Sie denn die Möglichkeit, diese Fachkräftelücke angesichts solcher Einsparungen noch zu schließen, und was passiert, wenn wir sie nicht schließen? – Danke schön!

Vorsitzende Franziska Brychey: Danke! – Ich lese die Redeliste vor: Herr Trefzer, Frau Neugebauer und Frau Brauner. – Herr Trefzer!

Martin Trefzer (AfD): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Vielen Dank auch an die Anzuhörenden für ihre Statements und ihre Expertise! Es ist klar, dass unsere Beratungen hier vor dem Hintergrund der Einsparungen stattfinden. Deswegen muss die Frage nach der Zukunft des Wissenschafts- und Forschungssystems auch ganz konkret vor dem Hintergrund dieser Maßnahmen der nächsten beiden Jahre diskutiert werden. Da ergibt sich leider so ein bisschen ein Bild, das die Gefahr eines Negativtrend für Berlin aufzeigt. Das ist auch das, was Herr Schulze gemeint hat. Wir müssen aufpassen, dass wir nicht in falsches Fahrwasser kommen. Es sind zum einen die Einsparungen, die erforderlich sind, aber auch das bescheidene Ergebnis beim Exzellenzwettbewerb, Frau Paetz. Auch Ihr Abgang ist in der Presse kritisch kommentiert worden.

Das macht schon Sorgen, und bei aller Konstruktivität der Gespräche, die der Senat mit den Hochschulen führt, möchte ich da auch noch einmal einhaken, bei dem, was Sie gerade ausgeführt haben, Frau Blumenthal. Sie haben betont, dass die Unsicherheit bis zum letzten Tag bleibt. Das ist wahrscheinlich dann der 22. Juli 2025, oder vielleicht gibt es davor auch noch eine Deadline, wo Sie mit dem Senat entsprechend die abschließenden Ergebnisse bewerten müssen. Sie haben gerade etwas zu den Rücklagen gesagt, das ich sehr interessant fand. Ich habe zu Beginn in der Aktuellen Viertelstunde nachgefragt, was mit diesem Solidarmodell gemeint sein könnte, und die Senatorin hat das jetzt so dargestellt, dass sie mit den Hochschulen d'accord ist, dass es diese Solidarität von den großen zu den kleineren Einrichtungen gibt. Jetzt haben Sie gesagt, da müsse man noch einmal nachschauen oder da müsste man sich noch annähern. Würden Sie bitte einmal darstellen, wo da aktuell die Knackpunkte sind und wo aus Ihrer Sicht vielleicht auch die Grenzen sind, wo Sie nicht bereit sind, über Ihren eigenen Schatten zu springen, um die kleinen Universitäten an der Stelle zu stärken.

Frau Paetz, Ich fand einige Ihrer Bemerkungen dann doch auch sehr kritisch. Beispielsweise haben Sie gesagt, dass wir hier in Berlin aktuell nur die Spitze abschöpfen. Das heißt, offensichtlich liegt da riesiges Potenzial brach. Da frage ich mich doch jetzt schon nach etlichen Jahren BUA: Woran liegt es denn jetzt? Es können jetzt nicht nur die aktuellen Kürzungspläne sein, da muss doch auch irgendwo strukturell etwas schief laufen, wenn Sie sagen, wir können nur die Spitze abschöpfen. Sie haben es selbst ausgeführt: Die Konkurrenz schläft nicht. Es gibt ähnliche Verbünde auch im Rhein-Main-Gebiet oder in Nordrhein-Westfalen. Da sind wir natürlich immer noch ein Stück voraus. Die schauen sich ein paar Sachen auch bei uns ab, aber ich nehme an, sie sind relativ schnell dann auch auf Augenhöhe mit uns. Da wäre schon die Frage: Wie schaffen wir es, da die Nase vorn zu halten und vor allem, wie gelingt es uns, nicht in einen Abwärtsstrudel hineinzukommen? Herr Schreier hat gerade auch noch einmal die gesamtwirtschaftliche Lage skizziert, die natürlich hochproblematisch ist mit dieser wirtschaftlichen Strukturkrise.

Herr Schreier, Sie hatten auch schon in der Anhörung im Februar aufgezeigt, dass die Fachkräftelücke ganz enorm sein wird. Sie hatten im Februar gesagt, es gibt wahrscheinlich 2035 434 000 fehlende Fachkräfte in Berlin. Das ist Wahnsinn, so eine riesige Lücke in einem relativ überschaubaren Wirtschaftsraum, der Berlin doch immerhin ist. Zurzeit wären es 90 000. Sie haben jetzt ein paar Punkte angerissen, wie diese Lücke gefüllt werden könnte: Duale Studiengänge verstärken, habe ich herausgehört, privates Kapital mobilisieren. Auch bei den Start-ups, haben Sie gesagt, müssen wir uns über neue Ideen für Wagniskapitalmobilisierung Gedanken machen. Vielleicht könnten Sie das noch etwas präziser machen. Klar hat München da die Nase vorn, auch mit den großen DAX-Konzernen, die in München angesiedelt sind. Das hatten wir auch in der Anhörung im Februar zum Thema Transfer. Was für Möglichkeiten hätten wir denn, auch beim Thema Finanzierung an die wirklich interessanten Projekte heranzukommen?

Campus für Start-ups haben Sie genannt und natürlich die Verlässlichkeit der Rahmenbedingungen. Da habe ich jetzt auch herausgehört, dass die Zustände in Berlin zurzeit alles andere als ideal sind. Da wäre natürlich die Hoffnung, dass sich das irgendwann in den nächsten Monaten wieder einrenkt und wir alle dann, Hochschulen, aber auch außeruniversitäre Forschungseinrichtungen und die Wirtschaft, wieder von verlässlichen Rahmenbedingungen ausgehen können. Aber der Abbau der Studienplätze und der Abbau der Forschungskapazitäten innerhalb so kurzer Zeit um 10 bis 15 Prozent sind natürlich schon besorgniserregend. Das

muss man ganz klar sagen. Da stellt sich schon die Frage, ob die Politik, ob der Senat die Prioritäten in dieser Stadt wirklich richtig setzt und ob es nicht angezeigt wäre, vielleicht an anderer Stelle stärker einzusparen als ausgerechnet im Bereich von Forschung, Innovation und Wissenschaft, denn das ist nun mal einer der Treiber für die wirtschaftliche Entwicklung in unserer Stadt.

Ein Stichwort ist jetzt nicht gefallen, das Thema Gesundheitsstadt Berlin 2030, auch immer ein ganz entscheidendes Kapitel in der Innovationsgeschichte Berlins. Da ist sehr viel passiert in den letzten Jahren und sehr viel angestoßen worden. Gibt es da vielleicht auch noch Potenzial? Sie haben skizziert, Frau Paetz, dass Berlin eigentlich zu klein ist für die meisten Forschungscluster und auf Zusammenarbeit angewiesen ist. Aber gerade beim Thema Gesundheitsforschung sind wir natürlich führend, und jetzt wäre die Frage: Wie können wir diesen Vorteil noch ein bisschen stärker ausbauen?

„Berlin & beyond“ haben Sie gesagt, also Vernetzung mit anderen Forschungsstandorten. Da frage ich mich natürlich: Man hat die einzelnen Forschungsstandorte in Berlin mit der BUA vernetzt, jetzt soll die Vernetzung darüber hinausgehen. Wenn man sich andere Standorte wie Bonn oder Tübingen anschaut, die mit wesentlich weniger Lehrpersonal mehr Cluster generiert haben als Berlin, wäre die Frage: Ist das dann der richtige Weg, oder sollte man nicht ganz gezielt die Stärken stärken, über die wir verfügen? Da wäre für mich der Gesundheitsstandort natürlich einer der ganz zentralen Vorteile unserer Stadt.

Vielleicht noch einen kleinen Hinweis auf den Zwischenruf von Herrn Vogel, des Direktors des Naturkundemuseums. Es gab im April im Tagesspiegel einen Artikel, in dem er seine Vision der Wissenschaft im Jahr 2030 oder 2035 skizziert hat, wo er gesagt hat, der Prozess der Wissenschaft müsse sich komplett ändern. Es gehe mehr um das Miteinander von Gesellschaft und Wissenschaft und nicht um das Verkünden neuer Erkenntnisse, sondern Einbindung, Mitmachen, Zuhören. Gemeinsame wissensbasierte Lösungen stünden im Mittelpunkt. Er nennt das Up-stream Public Engagement, und sagt, mindestens ein Fünftel der Ressourcen an den Universitäten müssten für diese Art von Wissenschaft, wie er sie sich vorstellt, zur Verfügung gestellt werden. Ko-Kreation, Koproduktion, Bürgerwissenschaft, Up-stream Public Engagement sind da seine Stichworte. Frau Prof. Blumenthal, für wie realistisch halten Sie diesen Ansatz mit bis zu 20 Prozent der Kapazitäten, also quasi für Öffentlichkeitsarbeit und den Kontakt mit Öffentlichkeit und Politik, wenn ich es richtig verstanden habe? Oder habe ich vielleicht den Einwurf von Herrn Vogel an der Stelle falsch verstanden? – Danke, das wären meine Fragen!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Vielen Dank! – Frau Neugebauer ist an der Reihe.

Laura Neugebauer (GRÜNE): Vielen Dank! – Ich habe einige Fragen. Erst einmal vielen Dank für die Ausführungen! An Frau Paetz: Ich würde mich noch einmal genauer für die Berlin Career Tracks interessieren. Wie sollen diese genau umgesetzt werden? Wie werden sie im Endeffekt aussehen? Was für Wege sind dort mit drin, auch neben der Professur? Wie genau kann ich mir diese konkret vorstellen? Was ist dort auch die Zielvorstellung für wissenschaftliches Personal außerhalb der Professur, was diese Career Tracks angeht?

Sie haben auch ein paar Punkte zur internationalen Vernetzung genannt. Können Sie noch einmal darauf eingehen, was dort schon passiert ist, und vielleicht auch, welche Ansätze Sie

an Ihre Nachfolge dort weitergeben werden? Wie können wir von Abgeordnetenseite oder Abgeordnetenhausseite dort fördern und bei der Entwicklung helfen? Wo sollten wir auch noch einmal auf andere Städte einen genaueren Blick werfen?

Dann an Herrn Schreier: Sie haben in Teilen schon über das Verhältnis von Unternehmen und Wissenschaft gesprochen, aber können Sie vielleicht noch einmal genauer darauf eingehen, wie denn das Verhältnis ist? Im Endeffekt sind es ja auch die Berliner Wissenschaftseinrichtungen der Berliner Unternehmen, also es sind ja die regionalen vor Ort. Welchen Austausch gibt es bereits? Sie haben das IFAF schon erwähnt. Welche Möglichkeiten der Berliner Wirtschaft sehen Sie, einen Beitrag zu leisten, das Wissenschaftssystem in Teilen mitzustabilisieren und hier vielleicht auch Synergien zu nutzen in dem Moment, in dem wir uns gerade befinden? Was läuft vielleicht schon? Wo könnte man noch mehr machen? Was sind die eigentlichen Institutionen, mit denen Sie bisher schon kooperieren? Sie haben das IFAF angesprochen.

Ich möchte an dieser Stelle auch noch einmal nachhaken, wie Ihre Perspektive auf die Entwicklung oder auch Nichtentwicklung von Zukunftsorten in Berlin ist. Diese sind alle an unterschiedlichen Standpunkten. Wir haben gestandene Zukunftsorte wie Adlershof oder Buch, die schon sehr weit in der Entwicklung sind. Dann haben wir den Zukunftsort Südwest, der in der Entwicklung ist, und dann haben wir andere, die gerade eher ruhig liegen. Vielleicht können Sie einmal sagen, was das im Endeffekt für Auswirkungen auf die Gesamtstadt hat, wo wir uns dort befinden und was es für die Forschungsperspektive bedeutet, wenn wir diese Forschungsorte nicht weiterentwickeln. Das ist gern auch eine Frage an die anderen in der Runde, die ja teilweise auch Institutionen vertreten, die an diesen Forschungsorten mitarbeiten.

Herr Villwock, es gab jetzt schon einige Ausführungen zu Zukunftsszenarien. Sie sind auch auf den Fachkräftemangel eingegangen. Können Sie noch einmal genauer auf die Bedeutung des IFAF für die Stadt eingehen? Es gibt ja auch Forschungsprojekte, die direkte Anwendung finden, nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch in der Stadtgesellschaft. Wie hat sich Ihre Arbeitsstruktur seit den Kürzungen geändert, die im letzten Doppelhaushalt vorgenommen wurden?

Dann wäre meine Frage an den Senat: Wie sieht es eigentlich mit der Neustrukturierung des IFAF aus, die wir im Zuge des letzten Doppelhaushalts beschlossen haben und wegen der auch die Kürzungen von der Koalition als verkraftbar geframed wurden? Deswegen würde mich an dieser Stelle, gern auch an Herrn Villwock, interessieren: Wie sind da die Gespräche zur strukturellen Neuaufstellung des IFAF, um es auch in der Zukunft zu sichern? Welche Auswirkungen hat es auf die Struktur des IFAF, wenn das IFAF so weiterbetrieben wird, wie es in den letzten zwei Jahren arbeiten musste? Welche Auswirkungen wird das auch für die Stadt haben, wenn das so weiter passieren wird? – Das waren meine Fragen. Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Danke! – Dann ist jetzt Frau Brauner an der Reihe und danach noch Herr Hopp. – Frau Brauner!

Kerstin Brauner (CDU): Frau Vorsitzende! Sehr geehrte Damen und Herren! Sehr geehrte Anzuhörende! Sie haben sehr gut die Herausforderungen beschrieben, vor denen wir stehen. Das sind die Herausforderungen, vor denen die Wissenschaftslandschaft infolge deutlich

knapper gewordener Haushaltskassen steht, und die Herausforderungen, vor denen unsere Wirtschaft steht, da es in den letzten Monaten eher eine stotternde Konjunktur als einen großen Aufschwung gegeben hat. Das sind die Herausforderungen durch die demografische Entwicklung der Gesellschaft, die Herausforderungen, vor denen wir in den neuen Dreißigerjahren stehen werden, mit einem deutlichem Rückgang der zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte und einem Fachkräftemangel bei den nachwachsenden jungen Personen. Sie haben auch duale Studiengänge angesprochen. Aber es werden demografisch einfach deutlich weniger junge Menschen zur Verfügung stehen. Wir haben die Kooperation und Verzahnung zwischen Wirtschaft und Wissenschaft, die wir deutlich stärken und ausbauen müssen, um auch Innovationen für die Zukunft zu haben.

Einen Aspekt würde ich gern noch ein bisschen stärker beleuchtet sehen: das lebenslange Lernen. Wir haben Innovationssprünge, wir haben sie in vielen Bereichen der Gesellschaft, insbesondere im Bereich der künstlichen Intelligenz, was eine rasante Entwicklung ist, und diese rasante Entwicklung wird weitergehen. Deshalb auch meine Frage: Wie schaffen Sie es, die bestehende Erwerbsbevölkerung durch berufsintegrierende Studiengänge auf dem Wissensstand zu halten beziehungsweise mit diesen Innovationssprüngen Schritt zu halten? Das ist mein Hauptpunkt, denn wenn wir weniger berufstätige Personen haben, weniger Personen im Wissenschaftsbereich, weniger exzellente Personen, müssen wir aus meiner Sicht etwas tun, um die heute Erwerbstätigen auf den neuen Wissensstand zu bringen. – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Danke! – Dann ist Herr Hopp an der Reihe.

Marcel Hopp (SPD): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Lieben Dank an die Anzuhörenden! Einige meiner Fragen wurden schon gestellt. Frau Paetz, ich will Ihnen erst einmal für Ihre Perspektive danken, nicht zu defizitorientiert auf diese zugegebenermaßen – das diskutieren wir seit Monaten – schwierige Zeit zu blicken und sich auf die Potenziale zu fokussieren. Deswegen ist diese Anhörung für uns wichtig, damit wir einerseits einen Überblick darüber gewinnen und andererseits vor allem natürlich auch nach den Potenzialen Ausschau halten. Ich hätte anschließend an Ihren Input die konkrete Nachfrage bezogen auf Ihre Erfahrungen bezüglich des Exzellenzwettbewerbs und auch mit dem Weggang, was Sie vielleicht auch Ihrer Nachfolge oder generell mit Ihrem Blick und Ihrer Erfahrung aus diesem Prozess herausziehen und wo Sie empfehlen würden, die Schwerpunkte zu setzen. Das würde mich sehr interessieren.

Generell an alle Anzuhörenden: Innovation ist ein Begriff, der von allen genannt wurde und der auch im Bereich Wirtschaft eine große Rolle spielt. Unser Problem oder unser Potenzial, wenn ich es so formuliere, als Berliner Standort ist tatsächlich die Frage, wie wir Innovation auf die Straße bringen. Das muss noch einmal drastisch erhöht werden. Da würde mich interessieren, wie Ihre konkreten Vorstellungen aus Ihren jeweiligen Perspektiven sind, denn auch der Vergleich mit München oder Bayern ist natürlich groß und die Zielmarke dementsprechend beschrieben. Wir müssen nicht nur über Innovation im Forschungssinne reden, sondern über die Frage, wie der Transfer dort gut gelingen kann. Auch die Ausschussreise, die wir als Wissenschaftsausschuss in die Schweiz gemacht haben, hat noch einmal deutlich gemacht, dass andere Standorte wesentlich besser und schneller sind als wir. Das ist vielleicht nicht nur eine Frage von finanziellen Mitteln, sondern auch eine Frage von Kooperation, Zusammenarbeit und über den eigenen Tellerrand hinauszublicken.

Dann eine allgemeine übergeordnete Frage, die ich allerdings für relevant halte. Berlin hat vielleicht das Pech – vielleicht stellt es sich am Ende des Prozesses auch als das Glück heraus –, diesen Konsolidierungsprozess im Gegensatz zu den anderen Bundesländern als einer der ersten beschreiten zu müssen. Die anderen werden folgen. Dementsprechend habe ich die Frage an Sie: Wie diskutieren Sie das über Berlin hinaus? Wie wird das in anderen Bundesländern betrachtet? Wie betrachten Sie das Gesamtgefüge? Dass die Haushaltsprobleme nicht nur berlinspezifisch sind, sondern auch den Bundeshaushalt betreffen, aber eben auch alle anderen Bundesländer und damit auch an den verschiedenen Wissenschafts- und Forschungsstandorten bundesweit nicht vorbeigehen werden, ist Fakt, und deswegen ist für mich die Frage: Wie wird das im Bundesgebiet auch in Kooperation miteinander diskutiert, und wie betrachten Sie es mit der Brille, dass Berlin mit diesem Prozess jetzt beginnt, wie Berlin am Ende dieses Prozesses im Vergleich dastehen wird? – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychey: Vielen Dank! – Bevor wir gleich in die Antwortrunde eintreten, hat sich der Senat gemeldet. – Frau Senatorin!

Senatorin Dr. Ina Czyborra (SenWGP): Vielen Dank! – Es gab einige Fragen, die an uns gerichtet waren. Zunächst die Antwort auf die Frage: Nulllinie plus Tarifaufwüchse. – Das ist als Ziel nicht nur mit dem Finanzsenator, sondern auch mit dem Regierenden Bürgermeister geeint.

Ich möchte noch einmal kurz darauf eingehen, warum wir das alles tun. Es geht nicht darum, Wissenschaft und Forschung als Selbstzweck zu betreiben. Ich will zwei Aspekte hier noch

einmal ganz stark machen: Das eine ist die schon mehrfach angesprochene medizinische Forschung. Was wir in Berlin tun, was wir auch in unseren Exzellenzclustern tun, was wir an der Charité tun, aber auch in Kooperation mit vielen anderen Disziplinen – ich erwähnte schon die KI –, aber natürlich auch in vielen anderen Forschungsbereichen, hat das Potenzial, das Leben von Menschen eklatant besser zu machen, hat das Potenzial, Krankheiten zu vermeiden, tatsächlich Krankheiten ganz und gar zu überwinden. Wir haben in der Krebsforschung zum Beispiel enorme Fortschritte gemacht. Wir haben in vielen anderen Bereichen das Potenzial, darauf hinzuwirken, dass wir nicht nur länger leben, sondern das auch viel gesünder tun können, und insofern hat das eine enorm hohe Auswirkung, ein gutes Leben für alle Berlinerinnen und Berliner in dem Bereich zu erreichen.

Wir sehen, dass andere permanent bei uns abkupfern. Es ist schön, dass man sich in München jetzt auf den Weg gemacht hat, medizinische Fakultäten enger miteinander zu vernetzen. Wir haben das in der Charité schon vor – ich weiß gar nicht wie langer Zeit – gemacht, vor Jahrzehnten, dass wir die medizinischen Fakultäten von HU und FU in der Charité mit ihren drei Campus zusammengeschmolzen haben. Daraus resultiert eine enorme Forschungsstärke, aber auch die Tatsache, dass wir mit Charité und Vivantes über 40 Prozent der stationären Versorgung in dieser Stadt aus Top-Ten-Häusern erbringen können, denn natürlich profitiert von der Charité die gesamte medizinische Versorgung in dieser Stadt, weil wir top ausgebildete Menschen hier haben. Das ist eine der Sachen, die kopiert werden.

Die andere Sache sind die Verbünde. Ja, es ist richtig, auf Erfolg kann man sich nicht ausruhen. Es kann auch Rückschläge geben, weil andere tatsächlich schauen: Was machen die denn richtig, was machen die denn gut? – und dann vielleicht auch den einen oder anderen Geburtsfehler vermeiden können. Man kann sich die BUA anschauen, die ja unter nicht ganz einfachen Bedingungen gegründet wurde. Man muss sagen, dass diese sieben Jahre auch die eine oder andere Problematik mit sich gebracht haben, die Pandemie und verschiedenste Umstände. Natürlich ist es so, dass andere, wenn sie sich das ansehen, davon lernen und unter Umständen auch schnell erfolgreich sein können. Nichtsdestotrotz haben wir es erfunden. Wir sind weiter auf diesem Weg, und wir wären viel schlechter dran in dieser Stadt, wenn wir diesen Weg nicht beschritten hätten. Davon bin ich hundertprozentig überzeugt.

Das Gleiche gilt für das Instrument der Einstein Stiftung als unser Schnellboot, als ein Instrument, um Forschung in dieser Stadt zu entwickeln. Das Gleiche wird jetzt mit UNITE stattfinden als einer Plattform für Kooperation, für den Transfer. Beides sind natürlich auch Institutionen, mit denen das Land Berlin die in Berlin nicht ganz einfache Aufgabe ansteuert, privates Geld, Stiftungskapital, Stiftungsgeld für die Berliner Wissenschaft und Forschung zu mobilisieren. Da haben es andere Länder sehr viel leichter, weil dort sehr viel mehr Kapital sitzt, und Berlin hat eine Geschichte, die das schwerer macht. Nichtsdestotrotz kann ich nur darum werben, denn wenn wir sehen, welche Standorte sich gerade auf den Weg machen, wie viel privates Geld da in Heilbronn oder anderen Standorten in Wissenschaft und Forschung geht, aber auch in Potsdam, dann kann ich nur sagen, wir müssen uns sehr anstrengen, dass sich auch in Berlin Unternehmen über das hinaus engagieren, was sie im Augenblick tun.

Ich will noch etwas zu den Studienplätzen sagen. Wenn ich jetzt nicht völlig irre, dann hatten wir 2011, als ich in diesem Haus als Abgeordnete anfangen durfte, 130 000 Studienplätze in Berlin. Wir hatten eine enorme Entwicklung. Das war auch dem geschuldet, dass wir doppelte Abiturjahrgänge hatten, dass wir viele junge Menschen hatten, die mit Studienplätzen zu ver-

sorgen waren. Es hat den Zukunftsvertrag Studium und Lehre gegeben, der auch den Aufbau von Studienplätzen sehr intensiv vom Bund aus gefördert hat. Berlin hat das sehr erfolgreich in sehr kurzer Zeit getan, das Studienplatzangebot auf 170 000 an öffentlichen Hochschulen, insgesamt auf 200 000 Studienplätze in der Stadt zu steigern. Wenn wir jetzt wieder abbauen, auch angesichts der Tatsache, dass wir deutlich kleinere Jahrgänge haben und auch wieder ausfallende Abiturjahrgänge durch das Hin und Her der Politik bei der Frage: Wie lange braucht man denn zum Abitur? –, dann ist das durchaus vertretbar. Die Geschwindigkeit, mit der das passiert, ist ein Problem, aber wir haben tatsächlich Studienplatzkapazitäten in Deutschland an vielen Standorten. Berlin ist beliebt. Viele wollen hierher. Das freut uns. Ich halte es trotzdem angesichts der gesamtdemografischen Situation durchaus für mittelfristig vertretbar. Das Problem ist die Geschwindigkeit und einen gut strukturierten Prozess an der Stelle hinzubekommen. Das wollte ich hier noch einmal betont haben.

Ich habe die medizinische Forschung angesprochen. Der zweite Aspekt: forschungsbasierte Industrialisierung, Ausgründung, Transfer. Hier machen wir auch sehr viel. Der Staatssekretär wird gleich noch ein paar Dinge dazu ausführen, wenn er darf. Natürlich geht es darum, hier auch Transfer zu ermöglichen, auch wieder Produkte an den Markt zu bringen, die nicht nur Arbeit und Wohlstand schaffen, sondern auch als forschungsbasierte Produkte das Leben von Menschen erheblich besser machen, durch Zugang, durch Technologie, also die ganzen Themen zu adressieren, Energiesicherheit, Klima und vieles andere. Grüne Chemie haben wir hier immer wieder hier als Stichwort. Insofern sind das die Ziele, die wir zumindest bei dem, was wir tun, wie wir unsere Zukunft im Wissenschaftsraum aufstellen wollen, ganz fest im Blick haben und an denen wir uns ausrichten, indem wir gemeinsam mit den Universitäten, mit den Hochschulen, aber auch mit den Außeruniversitären Strategien entwickeln wollen. – Darf der Staatssekretär noch ganz kurz etwas zur IFAF und zur BUA sagen?

Staatssekretär Dr. Henry Marx (SenWGP): Ich würde vielleicht zu einigen Dingen in Kürze noch einmal ausführen. Der entscheidende Punkt ist, dass es ja benannt wurde. Die Herausforderungen sind wirklich gravierend, vor denen wir stehen. Die haushalterischen Herausforderungen sind gravierend. Das ist nichts Gutes, was dieser Stadt mit diesen Kürzungen gerade widerfährt. Wir haben aber ein gutes Vertrauensverhältnis und bauen darauf auf, dass wir die kurzfristigen Maßnahmen ergreifen müssen, die sofort umgesetzt werden. Wichtig ist aber der Strukturprozess, der schon erwähnt wurde, auch für einige Fragen, die angesprochen worden sind. Dieser Strukturprozess ist Anlass und Möglichkeit, bei den Universitäten untereinander, die ich allerdings schon in sehr guter Zusammenarbeit erlebe, aber auch gerade in Zusammenarbeit mit den Hochschulen für angewandte Wissenschaften, mit unseren anderen Forschungseinrichtungen und mit den außeruniversitären Forschungsinstituten noch deutlicher und genauer darauf zu schauen, wo noch mehr Kooperationen gefahren, wo noch mehr Synergien gehoben werden könnten, wie Abstimmungen von Einrichtungen untereinander noch in weiterem Maße möglich und auch notwendig sind. Dieser Strukturprozess ist von daher auch eine Chance für uns als Standort.

Über all dem müssen wir einen Gedanken walten lassen: Wir sind nach wie vor ein sehr starker Standort. Da bin ich ganz bei Frau Paetz. Das müssen wir gar nicht schlechtreden lassen, und die Fakten sprechen da auch für uns. Ja, auch ich hätte mir bei den Exzellenzclusterwettbewerben noch mehr Cluster für Berlin gewünscht. Dahinter möchte ich überhaupt nicht zurücktreten, aber gerade in den letzten Wochen und Monaten haben wir auch sehr viele Erfolge in Berlin gehabt, die vielleicht nicht ganz so prominent in den Zeitungen standen. Es wurden

fünf Advanced Grants vom European Research Council nach Berlin vergeben; zwei an die HU, zwei an die Technische Universität, eine an die Charité. Drei neue Sonderforschungsgebiete wurden im Mai von der DFG bewilligt. Zwei neue Graduiertenkollegs wurden im Juli von der DFG bewilligt. Das sind alles Dinge, die nach Berlin gegangen sind, wo wir sehr gut aufgestellt sind, und, das ist der entscheidende Punkt, der mich optimistisch stimmt, die eins zu eins auf die Stärken und die Potenziale, die wir in Berlin haben, einzahlen. Das ist der Weg, den wir gemeinsam mit der Berlin University Alliance als Nukleus unseres Forschungsstandorts fortführen wollen, dann in starker Abstimmung mit den in der BR50 versammelten und außerhalb der BR50 anwesenden Forschungsinstitute und den HAWs, dass wir schauen müssen: Welche Stärken haben wir an diesem Forschungsstandort? Was sind schon die Profile, die wir hier vorfinden? Wie können wir diese weiter stärken und ausbauen? Es gibt auch viele Möglichkeiten, die man hat, die nicht monetär hinterlegt sind, sondern Regularien so zu optimieren, dass sie möglichst gut funktionieren. Frau Paetz und Frau von Blumenthal haben schon die Direktberufungen und andere Sachen angesprochen. Das sind alles Maßnahmen, die eins zu eins auf diese Stärken einzahlen.

Der zweite entscheidende Punkt wird sein, dass wir gemeinsam die Kraft haben, uns auf einige wenige Fälle zu kaprizieren, wo wir das Potenzial sehen, auf die gleiche Höhe heranzutreten. Eine Sache, wenn man nach China und in die USA schaut, ist: Man sollte nicht unbedingt Berlin mit China und den USA allein vergleichen, sondern vielleicht eher die Europäische Union, die insgesamt mit Großbritannien zusammen ein sehr hohes Gewicht in der Forschung hat. Hier gilt auch, was auch für China und die USA für die einzelnen Standorte gilt: Es gibt keinen Standort auf der Welt, der alle Themenbereiche in der gleichen Güte abdecken kann. Wer das probiert, wird sich nur nach unten dividieren. Von daher geht es darum, zu konzentrieren, zu fokussieren, die Stärken zu stärken und die Profile, die wir haben, konsequent weiterzuentwickeln.

In diesem Sinne sehe ich auch den von Ihnen, Herr Trefzer, angesprochenen Weggang von Frau Paetz. Ich glaube, es spricht sich herum, wo gutes Personal sitzt, und das Bundesministerium für Forschung bedient sich da gern. Ich persönlich finde, dass das eher ein Ausweis für die Berliner University Alliance ist, dass sie als Alliance-Geschäftsführerin offenbar so gute Arbeit leistet, dass andere sie gern haben wollen würden. Gleichwohl bleibt die Berlin University Alliance als das Vorzeigerfolgsprojekt, das andere jetzt nachahmen, attraktiv genug, dass wir auch andere sehr gute Wissenschaftsmanager bekommen werden. Nichtsdestotrotz werden wir Frau Paetz natürlich sehr vermissen.

Vorsitzende Franziska Brychey: Vielen Dank! – Dann steigen wir jetzt in die Antwortrunde ein. Wir können wieder alphabetisch vorgehen? – Das ist in Ordnung. – Frau Prof. Dr. von Blumenthal, Sie haben das Wort!

Dr. Julia von Blumenthal (LKR): Vielen Dank! – Ich fange erst einmal damit an, welches Zielbild wir uns von der Politik wünschen. Da sind unsere Wünsche, ehrlich gesagt, relativ bescheiden. Herr Staatssekretär hat es gerade angesprochen. Wir legen einen großen Wert auf Hochschulautonomie, denn eine wirkliche Entwicklung der wissenschaftlichen Forschungsschwerpunkte wird am besten auch von den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mitgetragen. Auch wir als Hochschulleitungen sind nicht die Expertinnen und Experten in allen Feldern, sondern wir brauchen diese Fachkenntnis und auch eine Kartierung des wissenschaftlichen Marktes, wo wir in Berlin exzellent sind und die Chancen haben, uns entsprechend

weiterzuentwickeln und auch – es ist mir wichtig, darauf hinzuweisen –, wo wir eine Verantwortung für die weitere Sicherstellung von kleinen Fächern haben. Da gibt es durchaus eine bundesweite Abstimmung. Es gibt so etwas wie die Initiative „Kleine Fächer“. Es gibt auch Gespräche unter den Hochschulen. Ich glaube, auch diesen Aspekt muss man mitbetrachten.

Ansonsten ist unsere Vorstellung die eines solchen in einem guten kooperativen Verhältnis gestaltenden Prozesses, wie wir das zwischen der Senatsverwaltung und den Hochschulen gerade dabei sind zu entwickeln. Das ist unsere Vorstellung. Dann gibt es natürlich Vorgaben. Dieses Hin und Her erlebe ich, ehrlich gesagt, nicht, weil es bisher relativ klare Vorgaben gibt. Es gibt klare Vereinbarungen bezüglich der Lehrkräftebildung, und es gibt ganz klare Vereinbarungen – ich sage es einmal ein bisschen unschön –, wo wir quasi für den Landesdienst, in Anführungsstrichen, produzieren. Da gibt es natürlich klare Erwartungen und Vorgaben, und diese akzeptieren wir auch. Eigentlich bin ich froh, dass wir bisher diese anderen Vorgaben eben nicht haben, sondern genau die Möglichkeit haben, den Prozess zu entwickeln und gemeinschaftlich weiterzuführen.

Dann zu dem Punkt: Wenig Transparenz im Verhandlungsprozess. – Ich höre das auch manchmal. Das ist aber, ehrlich gesagt, das Wesen von Verhandlungsprozessen, dass sie intransparent verlaufen, denn nur dann ist man in der Lage zu verhandeln, denn während eines Verhandlungsprozesses gilt: Es ist nichts geeint, solange nicht alles geeint ist. Das ist der Punkt, und deswegen, Herr Trefzer, werde ich auch nichts zu den Details sagen. Ich habe nur gesagt, Rücklagen sind ein komplexes Thema. Das Solidarmodell als Grundgedanke ist geeint, und dann steckt der Teufel im Detail, und darüber werden wir weiter sprechen, aber eben nicht hier.

Dann zu der Frage: Einbeziehung in den Strukturprozess. – Das ist ein sehr wichtiger Punkt, denn wir sind alle Hochschulen, die zwar nicht voll demokratisch sind, aber doch eine professionelle Organisation mit Partizipationsrechten. Ich leite eine sehr partizipationsorientierte Universität, und hier ist natürlich ganz klar, dass es in diesem Prozess einen Startpunkt gibt, der von den Leitungen ausgehen muss, denn wir müssen bestimmte Grundannahmen, bestimmte Grundvorgaben als Startpunkt setzen. Dafür sind wir als Leitung auch in der Verantwortung. Dann gibt es eine Phase, in der die Details, die verschiedenen Möglichkeiten erarbeitet werden, und das ist natürlich partizipativ gedacht mit den verschiedenen Statusgruppen. Auch diese werden Formate brauchen, bei denen ihnen niemand zuhört und zuschaut – nicht die Politik und wir wahrscheinlich auch nicht, denn ich möchte sichergehen, dass sie alle Ideen einmal auf den Tisch gelegt haben, auch Ideen, von denen sie sagen: Ich weiß gar nicht, ob ich möchte, dass irgendjemand jemals davon gehört hat. – Auch da wird es Partizipation geben, aber auch ein gewisses Maß an Intransparenz, wie gesagt, damit man die verschiedenen Ideen auch ventilieren kann. Das ist das, was wir übergreifend machen. Nach meiner Wahrnehmung sind die Einsparprozesse, die die Hochschulen jetzt für sich machen, transparent im Rahmen dessen, was man vertraulich in einer Hochschule im Rahmen der Gremien berät. Ich kenne zumindest aus meiner Universität nichts, wo ich sagen würde, dass wir da im Moment mehr machen könnten.

Dann haben Sie gesagt: Berlin als Forschungs- und Wissenschaftsstandort ist zersplittert. Das Wort würde ich nie benutzen, weil es auch nicht stimmt. Berlin als Wissenschaftsstandort ist natürlich geprägt von der Tradition der unterschiedlichen Forschungseinrichtungsfamilien, die wir in Deutschland haben. Die sind, wenn man im Ausland ist, durchaus erklärungsbedürftig,

aber sie sind historisch gewachsen, und ich finde, dass wir in Berlin exzellent damit umgehen. Wenn Sie nach Adlershof in unseren IRIS Forschungsbau gehen, dann werden Sie erleben, dass dort Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler von Helmholtz-Einrichtungen, von Leibniz-Einrichtungen, von einer Universität miteinander zusammenarbeiten, und wenn die dort zusammenarbeiten wissen sie zwar vielleicht noch, wo sie sind, aber wenn Sie hinkommen, werden Sie es nicht merken. Natürlich hat jedes Gerät einen Aufkleber. Natürlich wird jedes Gerät korrekt abgerechnet, aber die Forschung geschieht längst gemeinsam. Insofern sind wir nicht zersplittert, sondern wir haben Adlershof als ein Modell, und es gibt noch andere Standorte, und genauso werden wir weitermachen. Wir sind auch international sichtbar. Wir sind in diesen Feldern sehr wohl international sichtbar. Da mache ich mir an der Stelle auch keine Sorgen.

Das Thema Fachkräfte ist ein kompliziertes Thema. Natürlich ist ein Abbau von Studienplätzen per se nicht förderlich für die Entwicklung von weiteren Fachkräften, aber ich glaube, wir wissen, dass jede Fachkräftestrategie verschiedene Komponenten hat. Qualifizierte Einwanderung gehört selbstverständlich dazu. Weltoffenheit gehört selbstverständlich dazu, um als Standort auch attraktiv zu sein für eine entsprechende qualifizierte Zuwanderung. Es gehört auch eine Diversitätsorientierung dazu, damit von allen, die hier bei uns sind, das Potenzial genutzt werden kann. Man könnte jetzt viel darüber sprechen, wie viel ungenutztes Potenzial wir auch noch bei Frauen und in anderen Gruppen der Gesellschaft haben, also darauf kann man den Blick werfen. Natürlich ist es unsere Aufgabe ganz speziell als Hochschulen, einen sehr genauen Blick auf den Studienerfolg zu haben, denn wenn wir weniger Plätze haben, müssen wir sicher sein, dass diejenigen, die auf diesen Studienplätzen studieren, auch wirklich zum Erfolg kommen. Das ist dann für uns eine noch stärkere Aufgabe als bisher; ich will sagen „noch stärker“, denn natürlich sehen wir diese Aufgabe auch jetzt schon.

Dann zu der Frage zu Herrn Vogel vom Museum für Naturkunde: Der Kollege Vogel neigt immer zu etwas zugespitzten Formulierungen. Ich würde ihm hier im Grundsatz gar nicht widersprechen. Ich würde vielleicht nicht die 20 Prozent nehmen, weil ich nicht weiß, wie er das berechnet hat, aber dieser Grundsatz, dass wir einen Kulturwandel in der Forschung haben, dafür stehen wir ja auch genau als Berlin University Alliance. Wenn Sie sehen, dass die Communicator-Preise 2020, 2023 und 2025 an Berlin gegangen sind, dann sehen Sie, dass wir genau in dieser Art, Wissenschaft mit der Gesellschaft und offen zu betreiben, sehr gut sind, und das ist nicht eine Frage der Öffentlichkeitsarbeit. Wenn Sie sich die letzte Communicator-Preisträgerin anschauen, eine Professorin in der Deutschdidaktik, dann macht sie etwas ganz anderes als Öffentlichkeitsarbeit. Es gibt einen ganz tollen Film dazu, den Sie sich im Internet ansehen können.

Zum Internationalen sagt Alexandra Paetz noch mehr. – Innovation: Wir haben mit UNITE genau das richtige Projekt zum richtigen Zeitpunkt, gerade weil es mit privaten Akteuren ist, und weil es bundesländerübergreifend ist. Diese Woche soll ja die Entscheidung fallen, und wir alle drücken uns die Daumen, dass wir in Berlin diese Woche dazu eine gute Nachricht erhalten. Wir haben das als Berlin University Alliance auch noch einmal dadurch unterfüttert, dass wir mit Science & Startups in unseren Unternehmungen, die in diesem Bereich agieren, zusammenarbeiten. Das ist für mich auch genau der Schlüssel, dass wir die öffentlichen Kräfte bündeln, weil man dann mit privaten Akteuren auch besser ansprechbar ist, denn für diese ist es selten relevant, ob es die eine Hochschule für angewandte Wissenschaften oder die eine

Universität ist: Sie wollen die besten Leute in einem Feld. Ich denke, dass wir hier genau auf dem Weg sind, dort die Kooperation zu verstärken.

Zum Konsolidierungsprozesses im Bundesländervergleich: Wir sprechen viel mit den Kolleginnen und Kollegen in der Hochschulrektorenkonferenz. Wir tauschen auch unsere Erfahrungen aus. Vom politischen Prozess her, würde ich sagen, gibt es andere Länder, die das diskreter machen beziehungsweise seit dem letzten Jahr gemacht haben. Insofern sind wir vom politischen Prozess her nicht bundesweit Vorbild, um es einmal vorsichtig zu sagen – von dem aber, wie wir als Hochschulen, als Wissenschaftssystem darauf reagieren, sehr wohl. Diese Art, wie wir das gemeinschaftlich machen, wie wir da teilweise auch auf bittere Erfahrungen in vergangenen Kürzungsrunden zurückgreifen können, wird schon gesehen. Danach werden wir auch gefragt, wie wir das machen.

Vorsitzende Franziska Brychcy: Vielen Dank! – Dann ist jetzt Frau Dr. Paetz an der Reihe.

Dr. Alexandra-Gwyn Paetz (BUA): Vielen Dank! – Ich versuche auf die Fragen einzugehen, auf die du nicht eingegangen bist. – Vorab möchte ich aber sagen: Ich wollte vorhin nicht zu negativ sprechen. Ich wollte eigentlich sehr positiv formulieren, dass wir nicht nur auf die Potenziale schauen, sondern vielleicht auch diesen Spirit, den wir uns in der BUA in den letzten Jahren erarbeitet haben, weitertragen und in wichtige Felder bringen. Da gehört sicherlich das Feld des Transfers absolut dazu. Dazu habe ich heute fast nichts gesagt, weil ich es vor zwei Wochen stärker ausgeführt habe.

Es gab die konkrete Frage: Was machen wir, um Spitzenforschung gezielt in die Anwendung zu bringen? – UNITE ist angesprochen worden. Das verstehen wir schon als ein Projekt, bei dem die BUA wirklich Nukleus war und das sich entsprechend vergrößert hat. Ich hatte das letzte Mal auch innovate! als ein Modell aus der BUA heraus vorgestellt, das ganz gezielt auf die Spitzenforschungsprojekte und in diesem Fall auf die Cluster zugeht und versucht, hier zu schauen: Wie können wir dieses Wissen, das in sieben Jahren mit Forschungsgeldern entwickelt und erkannt wurde, in die Praxis bringen? Diese Orte und die Zukunftsorte, die angesprochen worden sind, braucht es einfach, das ist total klar. Es ist nur wichtig: Haben wir wirklich das Ökosystem darin, und werden diese Orte auch genutzt? Das muss man genauso evaluieren wie alle anderen Dinge, die man strategisch angeht.

In diesem Sinne wollen wir den BUA-Spirit weitertragen, auch in Bezug auf die Frage zu den außeruniversitären Einrichtungen. Das Tolle ist, dass sie sich in Berlin standortbezogen zusammengetan haben. Das ist aber keine homogene Gruppe, sondern auch sie unterliegen natürlich ihren Richtlinien, je nachdem welcher Gesellschaft sie angehören. Fast überall, bis auf Leibniz, ist das Land nur – in Führungszeichen – mit 10 Prozent beteiligt. Ich glaube, das ist ein beidseitiger Prozess, einerseits, dass wir natürlich schauen, dass wir sie einladen. Ich habe vorhin das Berlin Research Board und das MOU angesprochen und dass wir da einen guten Austausch haben. Die gemeinsamen Professuren sind sicherlich das Hauptvehikel, dieses Modell auch strukturell weiterzuentwickeln, also als S-Professur. Ich bin von Herrn Hopp gefragt worden: Was wären meine Empfehlungen? – Es wäre definitiv meine Empfehlung, zu schauen: Kann man hier im Land Berlin Rahmenbedingungen schaffen, die noch einmal ganz gezielt die S-Professur auf unsere Bedürfnisse, die wir haben, ausrichten? Wir haben eine hohe Forschungsdichte, die an anderen Standorten nicht so gegeben ist. Das wäre eine starke Empfehlung. Wir sind da aber gut verwoben. Gleichzeitig müssen wir auch dafür werben,

dass die Forschungsorganisationen den Berliner Standort im Blick haben und das quasi gegenseitig im Strategieprozess immer abgeglichen wird, aber wir machen ja das Angebot mit dem Berlin Research Board.

Bei den HAWs ist es im Moment thematisch. Da ist UNITE sicherlich ein Beispiel, wo wir thematisch miteinander zusammenwirken, aber auch in anderen Forschungsprojekten. Da ist die Zusammenarbeit thematisch nicht zwingend institutionell. Vielleicht trägt uns der BUA-Spirit auch an dieser Stelle noch weiter.

Herr Trefzer, Sie haben quasi versucht, negativ auszulegen, was ich mit dem Potenzial meinte. Ich meinte vor allem das Transferpotenzial. Ich glaube, da liegt viel mehr, weil wir so eine starke Forschungsstärke haben, dass wir mehr als 100 Start-ups pro Jahr auf die Straße bringen könnten und vor allem in die etablierte Wirtschaft. Dieser Transfer ist etwas, auf das wir mit innovate! schauen.

Zum Thema Investment: Da sind wir aktiv. Die Charité mit dem BIH wird nächstes Jahr die erste Investorkonferenz in Berlin zu dem Thema mit der Berliner Messe veranstalten. Das sind schon Dinge, die wir sehen und die auch Teil unserer Strategie sind.

Zu der Frage von Herrn Schulze: Was wünschen wir uns von der Politik? – Eigentlich wünschen wir uns eine Kultur des Ermöglichens, also gar keine Vorgaben, sondern, wenn ich frei wünschen dürfte, mehr die Kultur des Ermöglichens. Ich denke, das sind dann auch strukturelle Fragen. Es ist vorhin München mit dem Transfer und der Stärke dort genannt worden. Ja, dort ist Transfer eine Grundaufgabe, eine Dienstaufgabe eines verbeamteten Hochschullehrers. Das macht schon etwas kulturell, und daraus ergeben sich auch andere Fragestellungen. Von uns wird viel abgeschaut, aber wir tun auch gut daran, an anderen Stellen zu schauen. Was können wir dafür tun, dass unsere Agilität und Handlungsfähigkeit vorhanden sind und wir weniger Hürden haben und mehr in diese Kultur des Ermöglichens kommen? Ansonsten sind wir gewohnt, wissenschaftsgeleitete Prozesse zu haben, und es ist auch wichtig, dass die Wissenschaft im Fahrersitz sitzt, nicht nur bezogen auf die Hochschulautonomie, sondern auch auf die Ergebnisse, die dabei herauskommen.

Zum Thema Internationales: Natürlich ist Vernetzung – und für mich ist erst einmal egal, ob international oder national – superwichtig, aber bei den Themen, bei denen wir synergetisch arbeiten können. Das eine ist institutionell. Das macht Berlin genau richtig, dass wir uns institutionell zusammentun. Das andere ist, uns thematisch in unseren Missionen und in unserer Forschungsstärke zu ergänzen, und genau das passiert beispielsweise mit Oxford. Dort war man sehr erfreut zu sehen, dass wir mit fünf Forschungsprofilen, die aus unserer Sicht für Berlin gelten und mit BR50 abgestimmt sind, überhaupt in das Gespräch kommen können und strategiefähig einen Dialog führen und genau schauen können: Wo setzen wir gemeinsame Schwerpunkte und bringen unsere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an den einzelnen Stellen zusammen? Dazu gehört sicherlich das Thema Democratic Resilience, aber auch die Themen AI und Quanten. Das waren die drei, die wir vor allem mit Oxford weiterführen.

Zum Berlin Career Track: Da will ich gar nicht so weit ausführen, denn wir sind in einem Wettbewerb, und das ist natürlich Teil unseres Angebots für die Zukunft im Rahmen der Exzellenzstrategie. Aber den Gedanken, den wir schon bei der gemeinsamen Professur haben, dass wir Köpfe nach Berlin holen und sie an mehreren wissenschaftlichen Einrichtungen wir-

ken können, möchten wir nicht nur bei der Professur sehen, sondern auch bei der wichtigen Ebene der Postdocs. Ich glaube, das ist insgesamt wichtig und sicherlich herausfordernd in diesen wirtschaftlichen Zeiten, dass es für alle ein Aufstiegsversprechen gibt und die guten Leute bei uns bleiben und sehen: Was könnten die Career Tracks sein? –, damit sie nicht nur hierbleiben, sondern auch hierherkommen. Da versuchen wir, mit solchen strukturellen Maßnahmen Angebote zu finden, was aber auch mit sich trägt, dass wir versuchen, Hürden nicht nur zwischen den Unis, sondern auch zwischen Außeruniversitären abzubauen. Das ist alles strukturelle strategische Arbeit.

Wo würde ich Schwerpunkte setzen? – Die haben wir im Antrag gesetzt. Den geben wir am 1. August 2025 ab. Bis dahin bin ich auch da. Das ist mir auch ganz wichtig zu sagen. Ich bin bis zum letzten Tag für die Berlin University Alliance total committed, und ich glaube, wir haben da auch die richtigen Schwerpunkte gesetzt. Wir sind gerade in den letzten Zügen des Schreibens, ab dieser Woche geht es dann ins Setzen und so weiter. Sie dürfen das dann am 1. August 2025 gern nachlesen. Ich will es jetzt hier in der öffentlichen Sitzung nicht vorbringen. – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Vielen herzlichen Dank! – Dann ist Herr Schreier an der Reihe.

Marian Schreier (IHK Berlin): Vielen Dank für die Fragen! – Ich beginne mal mit dem ganzen Komplex Fachkräfte, Sie, Herr Schulze und Herr Trefzer, hatten das beide angesprochen. Herr Schulze! Sie hatten gefragt, was passiert, wenn wir die Fachkräftelücke nicht schließen. Das hat natürlich erhebliche Auswirkungen auf das Potenzialwachstum in der Stadt. Wenn uns die Arbeitskräfte fehlen, wird natürlich das Potenzialwachstum absinken. Das können wir bundesweit schon beobachten, dass wir da insgesamt kein riesiges Potenzialwachstum aktuell haben, was sehr stark mit der Frage von Fach- und Arbeitskräften zusammenhängt. Natürlich gibt es Potenziale von Digitalisierung und KI, die man nutzen kann, wenn wir die Fach- und Arbeitskräfte nicht hätten, aber vorrangiges Ziel muss sein, diese Lücke zu schließen. Da spielen die Hochschulen und Universitäten natürlich eine große Rolle.

Im Großen und Ganzen kann man das aus unserer Sicht eigentlich auf drei Bereiche bringen, wenn man die Lücke schließen will. Einmal geht es darum, inländische Potenziale zu heben. Da geht es sehr stark um das Thema Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Kitas und Kinderbetreuung spielen eine große Rolle, aber auch andere Arbeitszeitmodelle. Dann natürlich die Gewinnung von ausländischen Fachkräften. Hier spielen die Universitäten natürlich eine sehr große Rolle. Hier brauchen wir deutliche Vereinfachungen bei den Verfahren, Anerkennung von Berufsabschlüssen, aber auch die Aufenthaltstitel und Ähnliches. Das ist nicht Thema der heutigen Sitzung. Und drittens geht es um Rahmenbedingungen für Fachkräfte. Natürlich spielt die Frage von Wohnraum eine große Rolle, um Studierende, Auszubildende und Fachkräfte in der Stadt zu gewinnen, aber auch das, was man so unter dem Schlagwort der Willkommenskultur fasste, spielt eine große Rolle, um internationale Fachkräfte zu gewinnen. Man kann da schon selbstkritisch sagen, wenn man sich internationale Rankings anguckt, ist es nicht so, dass Deutschland automatisch überall auf Platz eins ist. Wir haben hier eine Behördenlandschaft, die überwiegend auf Deutsch kommuniziert und Ähnliches. Da gibt es einfache Dinge, die wir gesamtgesellschaftlich noch besser machen könnten. Das vielleicht mal so im Groben zu dem Komplex Fachkräfte.

Zum Thema Innovation will ich aufgreifen, was der Staatssekretär angesprochen hatte. Klar ist, dass wir natürlich Berlin allein nicht mit den USA oder mit China und anderen Nationen vergleichen können. Das ist jedenfalls auch nicht mein Punkt gewesen, sondern der Vergleich zu einzelnen Institutionen. Da gibt es bei all dem Potenzial und dem, was man sich da vornimmt, schon noch große Steigerungsmöglichkeiten. Wenn man sich anschaut: Allein die Universität Stanford, circa 17 000 Studierende, hat 3 000 Start-up-Gründungen pro Jahr. Das ist so viel wie in Deutschland im Gesamten. Cambridge liegt bei 2 300 Start-up-Gründungen pro Jahr, Paris liegt bei 1 700. Die alle spielen wirklich in einer anderen Liga. Man könnte auch weitermachen mit Kopenhagen usw. Da ist noch sehr viel Luft nach oben. Und dieses Potenzial müssen wir heben, weil es da ist. 200 000 Studierende, die forschen. Es ist alles von meinen Vorrednerinnen und Vorrednern gesagt worden. Deswegen: Den Standort definitiv nicht schlechtreden, aber schon das Ambitionsniveau hoch legen. Sie sollten sich nicht damit zufrieden geben und sagen: Na ja, wir haben jetzt eine sehr gut aufgestellte Wissenschaftslandschaft –, sondern das Ambitionsniveau wirklich steigern.

Vielleicht die letzte Zahl dazu: Wenn man sich die 500 Unicorns, also die Unternehmen, Start-ups mit Milliarden-Bewertungen in den USA seit 1987 anschaut, wurden 18 davon von

Deutschen oder Deutschstämmigen gegründet. Die sind jetzt nicht hier. Bei dem einen oder anderen freut man sich vielleicht auch, dass er politisch nicht hier ist, aber das ist alles Geld, was die auch nicht wieder hier investieren.

Das führt mich zu der Frage: Was braucht es eigentlich für mehr Wagniskapital? – Es braucht mehr Gründerinnen und Gründer. Sehr viele Gründerinnen und Gründer sind später Investoren, die in das Ökosystem investieren. Deswegen setzen wir wirklich sehr stark auf UNITE, weil wir eine zentrale einheitliche Anlaufstelle bekommen, wir haben Entrepreneurship Education wirklich in Maßstäben, wir haben wissenschaftsbasierte Ausgründungen im Fokus, und das Thema IP-Transfer, das noch keine so große Rolle gespielt hat. Das ist der Schlüssel für dieses ganze Thema, dass es deutlich schneller geht – da haben wir deutschlandweit einfach noch Probleme, dass wir da zu bürokratisch und zu lang sind –, dass wir es liquiditätsschonend hinbekommen, dass wir nicht jemand, der unternehmerischen Geist mitbringt, dann gleich wieder abwürgen, indem der Transfer sehr teuer ist. Da kann UNITE eine wirklich große Chance sein, dass wir schon in ein paar Jahren auch in der Liga, jedenfalls mal im europäischen Vergleich mit Kopenhagen, Paris und London, mithalten und mitspielen können, denn das Potenzial wäre da. Das sehe ich ganz genauso.

Der allerletzte Punkt: Es ist von Frau Neugebauer nach den Kontaktpunkten von Unternehmen und Wirtschaftswissenschaftlern gefragt worden. Das will ich ganz kurz anreißen. IFAF ist genannt worden. Wir sind aber zum Beispiel auch beim KMU Büro mit dabei, das es an der HTW gibt, das wir begleiten und unterstützen. Wir engagieren uns im Transfer-Beirat, der jetzt seine Arbeit aufnimmt. Wir haben mit einer ganzen Reihe von Berliner Universitäten und Hochschulen Kooperationsvereinbarungen geschlossen zu Themen, bei denen wir als Kammer und als Wirtschaft zusammenarbeiten wollen. Das betrifft das Fachkräftethema, aber das betrifft natürlich auch das Thema des Transfers. Und wir veranstalten dieses Jahr auch zwei große Veranstaltungen und Festivals, einmal am 11. September zum Thema Innovation. Da geht es sehr stark um die Zusammenarbeit von Wissenschaft und Wirtschaft. Und am 25. November veranstalten wir erstmals ein IP Festival, so haben wir das das Arbeitstitel genannt. Da wollen wir versuchen, Akteure aus der Wissenschaftslandschaft, die zum Beispiel Patente halten und entwickelt haben, mit Investoren und mit Unternehmern zusammenzubringen, um auch hier diesen Schulterschluss hinzubekommen. – So viel von meiner Seite. – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Vielen Dank! – Und Herr Professor Dr. Villwock!

Dr. Joachim Villwock (IFAF Berlin e. V.): Vielen Dank! – Mich hat etwas erstaunt, dass die Senatorin bei der Ernennung der Verbünde das IFAF nicht noch einmal angesprochen hat und auch die Frage nach der finanziellen Zukunft des IFAF bis jetzt nicht beantwortet wurde. Aber der Staatssekretär ist ja wieder da, vielleicht hören wir dazu noch mehr. Das ist auch zu den Wünschen, die wir als IFAF und als HAWs haben: wirklich Verbindlichkeit und Verlässlichkeit. Die Antwort auf die Frage, wie sich die Arbeitsweise oder die Arbeitsstruktur im IFAF in der Geschäftsstelle darstellt, ist natürlich: Diese Unsicherheit führt auch dazu, dass ein Strategieprozess doch ins Stocken gerät. Wir wünschen uns da Verlässlichkeit und KPIs für den Transfer, die wir gemeinsam entwickeln können. Und um jetzt nicht defizitorientiert zu sein, sondern das Positive mal hervorzuheben, muss ich wirklich sagen, dass die HAWs so erfolgreich sind wie nie. Wir haben abgestimmte Forschungsstrategien, wir haben Anträge für Promotionszentren eingereicht, alle Berliner Hochschulen sind im BMBF Projekt Innovative

Hochschule vertreten, auch die konfessionellen. Das ist bundesweit einzigartig. Das gibt es sonst nicht. Da möchte ich auch für den Fachkräftemangel vielleicht noch mal erwähnen, dass unsere Promotionszentren, auch was die Fachkräftegewinnung angeht, ganz besonders wichtig sind, weil wir gerade im Bereich KI die Fachkräfte dann ausbilden, die nicht in der Gefahr sind, wegrationalisiert zu werden, also diesen wissenschaftlichen Hintergrund haben. Das ist für uns ganz wichtig.

Warum ist so ein Verbund, so etwas wie die IFAF, auch wichtig? – Weil Herausforderungen so komplex sind, dass die Ressourcen und die Kompetenzen, die an den einzelnen Hochschulen vorhanden sind, nicht ausreichen und es dafür eine hochschulübergreifende Institution braucht, die das Ganze macht.

Um den defizitorientierten Bereich noch mal zu verlassen, möchte ich erwähnen, dass auch aufgrund von IFAF die Anträge für die Promotionszentren gestellt werden können. Dass zum Beispiel bei den DFG-Forschungsverbünden zwei von zehn Anträgen aus Berlin kommen, die auch hochschulübergreifend sind, führt zu einem Strukturprozess innerhalb der Hochschulen durch die Drittmittel, die dort eingeworben sind, der nicht vernachlässigt werden kann. Wir freuen uns auch sehr, dass wir Mitglied bei UNITE sind. – Das so weit, und ich bin gespannt.

Vorsitzende Franziska Brychey: Okay, vielen Dank! – Wollte der Senat noch etwas zu dem IFAF sagen? – Alles klar, Herr Staatssekretär!

Staatssekretär Dr. Henry Marx (SenWGP): Vielen Dank, Herr Villwock! Sie haben recht, diese Frage bin ich Ihnen säumig geblieben. Das war keine böse Absicht, vielen Dank für die Erinnerung! Ich habe das in dem Ausschuss auch schon in der Vergangenheit ausgeführt, wenn UNITE kommt, werden wir über das IFAF nicht nachdenken müssen, ob wir es noch brauchen, aber es wird sich dadurch verändern. Dann haben wir eine andere Struktur in der Stadt und dann müssen wir schauen, wie sich das miteinander verhält. Von daher her gucke ich gebannt, aber auch optimistisch auf den Donnerstag. Wir haben auch noch andere Dinge im Bereich der HAWs in Deutschland, die sich positiv verändern. Sie, Herr Villwock, haben ja gerade ausgeführt, wie sich die HAWs in Berlin durchaus gut und geschickt anstellen. Wenn man sich auf den Koalitionsvertrag der Bundesregierung kapriziert, die auch eine DAFG hätte gründen wollen, also angewandte Forschung hier noch mal verstärkt fördern wollen, halte auch ich unsere HAWs innerhalb dieses gesamten Konstrukts für einen wichtigen Ankerpunkt. Wir werden abwarten müssen, ob UNITE jetzt kommt, und dann werden wir in ein gemeinsames Gespräch gehen müssen, wie sich das für das IFAF unterschiedlich ausgestaltet.

Grundsätzlich hatten wir aber immer schon wieder mit dem IFAF selber, auch mit dem Kuratoriumsvorsitzenden, mit Ihrem Präsident, auch das Gespräch darüber geführt, dass wir natürlich hier auch ein besonderes Commitment der Hochschulen brauchen, wie wir das durch diese schwierigen Zeiten gemeinsam durchführen werden. Wir haben für das IFAF Geldmittel in unseren Haushalt eingestellt, der Senat ist noch in der Abstimmung über den Haushalt. Das werden wir hoffentlich am 22. Juli gemeinsam wissen. Das ist ja auch für einige andere Bereiche durchaus nicht ganz trivial, die wir heute besprechen, und das wird natürlich auch für das IFAF so gelten. Wir haben ein grundsätzliches Interesse daran, dass wir in dieser Folge an die Vergangenheit gemeinsam wieder anknüpfen können. Ich halte es für sehr positiv, wenn

das UNITE noch mal auf eine andere, eine größere Kooperationsebene gehoben werden wird. Aber das sind dann Dinge, die wir dann gemeinsam besprechen werden.

Vorsitzende Franziska Brychcy: Ehrlicherweise machen wir normalerweise keinen Dialog. Vielleicht können Sie das dann im Nachgang machen, wenn das für Sie so in Ordnung ist. Ist es für alle so okay? – Ich höre keinen Widerspruch. Ich würde sagen, wir warten den Donnerstag ab und rufen das dann im Ausschuss wieder auf. Dann danke ich Ihnen ganz herzlich, dass Sie mit Ihrer Expertise heute bei uns waren im Ausschuss zur Wissenschaftslandschaft, Forschungslandschaft 2030 oder 2035! Auch ich möchte Ihnen, Frau Dr. Paetz, alles Gute wünschen von uns als gesamten Ausschuss für Ihre neue Funktion dann im Bundesforschungsministerium! Wir werden Sie vermissen. Dann die Frage, ob wir den Punkt vertagen wollen, bis das Wortprotokoll vorliegt oder abschließen? – [Zuruf: Vertagen!] – Dann vertagen wir den. Sie dürfen dann gern schon starten. Sie haben sicherlich noch Herausforderungen in Ihren Bereichen. Und wir werden unsere Tagesordnung fortsetzen.

Punkt 4 der Tagesordnung

Vorlage – zur Beschlussfassung –
Drucksache 19/2517
**Gesetz zur Änderung des
Lehrkräftebildungsgesetzes und weiterer
Vorschriften**

[0181](#)
WissForsch
BildJugFam(f)
Haupt

Siehe Inhaltsprotokoll.

Punkt 5 der Tagesordnung

Verschiedenes

Siehe Beschlussprotokoll.